



**FONDAZIONE
CENTESIMUS ANNUS
PRO PONTIFICE**



**DANKE
HEILIGER VATER !
BENEDICTUS PP**



**RETHINKING
SOLIDARITY
CAPP 2013 ROM**



**CAPP-DE TREFFEN
CLAUS HIPPE
FEB 2013**

CAPP JOURNAL

JOURNAL 2013 DER DEUTSCHEN SEKTION DER FONDAZIONE CENTESIMUS ANNUS PRO PONTIFICE



Franziskus: Solidarität neu denken!

Wir begrüßen Kardinal Jorge Mario Bergoglio SJ aus Argentinien als Nachfolger von Benedikt XVI. auf dem Stuhl Petri und als 266. Papst der Kirchengeschichte.

Papst Franziskus hat Menschen auf der ganzen Welt, Katholiken und Nicht-Katholiken gleichermaßen, fasziniert mit seiner persönlichen Wärme, seiner Einfachheit und Verzicht auf Pomp und seiner Liebe für die Armen und Kranken. Am Weltjugendtag in Brasilien zog er Millionen von Menschen in den Bann. Er bemängelte die herrschende Kultur des Egoismus und Individualismus und forderte eine bewohnbare Welt und eine Kultur der Solidarität. Franziskus forderte Solidarität neu zu denken. Nur mit einer wirklichen Förderung des Gemeinwohls ist echte menschliche Entwicklung möglich, so der Heilige Vater. Mit seinem Lehrschreiben „Evangelii gaudium“ setzt er einen ersten Maßstab, der weltweit Beachtung und Reaktion hervorruft.

RETHINKING SOLIDARITY



Papst Franziskus hat am 25. Mai 2013 dazu aufgerufen, Solidarität „neu zu denken“. Es gehe nicht mehr nur um Hilfe für die Armen, sondern darum, ein ganzes System zu überdenken. Das sagte Franziskus in einer Rede beim Treffen mit den Mitgliedern der Stiftung „Centesimus Annus Pro Pontifice“. Die Stiftung wurde vor 20 Jahren von Papst Johannes Paul II. gegründet und ist nach seiner Enzyklika „Centesimus Annus“ (das hundertste Jahr) benannt. Ziel der Organisation ist es, die katholische Soziallehre bekannter zu machen.

Warum ein veränderter Solidaritätsgedanke nötig ist, erklärte Franziskus anhand eines Beispiels:

„Die Arbeitslosigkeit ist ein Phänomen (...), das sich wie ein Ölfleck immer weiter im Westen ausbreitet. Und es weitet sich auch in besorgniserregender Weise zur Armut hin aus. Dabei erscheint es mir wichtig, zu betonen, dass es keine schlimmere materielle Armut gibt, als die, sich nicht einmal ein bisschen Brot selbst verdienen zu können und keine würdige Arbeit zu haben. Mittlerweile ist es so, dass dieses ‚etwas, das nicht funktioniert‘ aber nicht mehr nur den Süden betrifft, sondern den ganzen Planeten. Deshalb ist es erforderlich, dass wir ‚Solidarität neu denken‘ und zwar nicht mehr als eine einfache Hilfestellung gegenüber den Ärmsten, sondern als globalen Neugedanken im Zusammenhang mit dem ganzen System. Wir müssen Solidarität so neu denken, dass sie den Grundrechten der Menschen entspricht, und zwar denen aller Menschen. Die Welt der Wirtschaft mag den Begriff ‚Solidarität‘ nicht besonders, für sie scheint das ein schlimmes Wort zu sein. Doch dem Begriff muss wieder der Wert zukommen, den er verdient.“

Aktuell gebe es nicht nur eine Wirtschafts- und Finanzkrise, vielmehr handele es sich dabei um eine ethische Krise und um eine Krise des Menschseins, erklärte der Papst:

„Machtstreben, Gewinnsucht und Geldgier stehen über dem Wert des menschlichen Lebens. Das ist zu einer grundlegenden Norm geworden und zu einem bestimmenden Kriterium der Organisation. Bei all den Geschäften und der Logik der Gesetzte, die den Markt bestimmen, ist der Mensch verloren gegangen und er geht weiter verloren. Der Mensch als Mensch, mit seinen Tugenden und seiner tiefgreifenden Würde. Es geht darum, ihm die Möglichkeit zu geben, würdig zu leben und am Gemeinwohl teilzuhaben.“

Bereits Papst Benedikt XVI. habe daran erinnert, dass bei jeder men-

Termine 2014

München

Mitgliederversammlung und Treffen in München mit Reinhard Kardinal Marx am 4. Februar 2014

Oelde

Unternehmertag „Christliche Spiritualität und Erfolgsverantwortung in der Unternehmensführung“ am 28. März 2014 (zusammen mit dem BKU)

Rom

THE GOOD SOCIETY AND THE FUTURE OF JOBS. Can solidarity and fraternity be part of business decisions?

Jahreskonferenz in Rom vom 8.-10. Mai 2014

2014

Weitere Informationen und Veranstaltungen werden schriftlich mitgeteilt.

schlichen Tätigkeit, auch im Bereich der Wirtschaft - gerade weil es dabei um den Menschen gehe, ethisch korrekt gehandelt werden müsse und ethische Strukturen nötig seien. Deshalb sei es wichtig, den Menschen wieder ins Zentrum zu rücken und eine mehr auf die Ethik bedachte Form der menschlichen Tätigkeiten und Beziehungen – ohne Angst, dabei etwas verlieren zu können.

Dieser Text stammt von der Webseite des Internetauftritts von Radio Vatikan (25.05.2013 sta)

Solidarität in Krisenzeiten

Ein Interview mit Prof. Dr. Giovanni Marseguerra, Sekretär des wissenschaftlichen Komitees von CAPP, im Rahmen der Internationalen Konferenz der Stiftung Centesimus Annus Pro Pontifice (CAPP) in Rom (23.-24. Mai 2013)

Wie erklärt sich die Themenwahl der Internationalen Konferenz von „Centesimus Annus“ „Rethinking Solidarity for Employment: The Challenges of the Twenty-First-Century“?

Giovanni Marseguerra: Die Themenwahl begründet sich mit den aktuellen Problemen, die weltweit die Wirtschaft in Atem halten. Insbesondere die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen bereitet Politik und Wirtschaft große Sorgen und stellt sie vor große Herausforderungen. Es bedarf einer

internationalen sozialen Entwicklung. Besonderes Augenmerk muß dabei auf die Familie gerichtet werden. Die Soziallehre kann einen wichtigen Beitrag in Politik und Gesellschaft dahingehend leisten, dass das Solidaritätsprinzip bei der Erarbeitung von Problemlösungen konkret Anwendung findet. Die Soziallehre selbst kann natürlich keine Problemlösungen bieten, aber eine wichtige Hilfestellung bei ihrer Ausarbeitung.

Wie kann man vor allem der jungen Generation helfen?

Giovanni Marseguerra: Die Lage ist — besonders hier in Italien — sehr schwierig, und die harte Sparpolitik hat den Menschen manche Enttäuschung bereitet. Für die junge Generation bilden nach wie vor eine gute Ausbildung und entsprechende Bildungseinrichtungen die Grundlage für eine solide Zukunft. Deshalb muss der Staat in die Ausbildung der jungen Menschen und in die

Forschung investieren. Die Garantie von Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten ist der strategische Knotenpunkt für die Entwicklung und damit die Zukunft einer Gesellschaft.

Wie beurteilen Sie die Haltung von Papst Franziskus zu diesen Fragen?

Giovanni Marseguerra: Papst Franziskus hat sich ausdrücklich mehrfach zur Solidarität geäußert. Er betonte dabei die Würde der Arbeit und stellte heraus, dass Arbeit ein bedeutender Wert sei. Solidarität und Vernunft schließen sich keineswegs aus. Papst Franziskus zeigte auf, dass die Soziallehre die Erneuerung in der Kontinuität sehe und sich konkreten und aktuellen Problemfragen stelle.

Das Interview führte Britta Dörre, Rom.

ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS AN DIE STIFTUNG „CENTESIMUS ANNUS PRO PONTIFICE“



Papst Franziskus an die Mitglieder der Stiftung Centesimus Annus Pro Pontifice

am Samstag, 25. Mai 2013

in der Sala Clementia, Apostolischer Palast, Vatikan

Meine Herren Kardinäle,
verehrte Mitbrüder im bischöflichen und priesterlichen Dienst,
sehr geehrte und liebe Freunde,
allen einen guten Tag!

Sehr gerne treffe ich heute mit euch zusammen aus Anlass der internationalen Studientagung der Stiftung »Centesimus Annus – Pro Pontifice« zum Thema »Die Solidarität im Bereich der Arbeit überdenken: die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts«. Herzlich begrüße ich jeden einzelnen von euch und danke insbesondere eurem Präsidenten, Dr. Domingo Sugranyes, für seine freudlichen Worte.

Die Stiftung »Centesimus Annus« wurde vor zwanzig Jahren vom sel. Johannes Paul II. eingerichtet und trägt den Namen der Enzyklika, die er am 100. Jahrestag von Rerum novarum unterzeichnet hat. Ihr Reflexions- und Handlungsrahmen ist die Soziallehre der Kirche, zu der die Päpste des vergangenen Jahrhunderts und auch Benedikt XVI. – insbesondere mit der Enzyklika Caritas in veritate, aber auch mit denkwürdigen Ansprachen – in verschiedener Weise beigetragen haben.

Deshalb möchte ich euch vor allem für euren Einsatz bei der Vertiefung und Verbreitung der Kenntnis der Soziallehre in Kursen und Veröffentlichungen danken. Ich denke, dass dieser euer Dienst am Lehramt im Bereich der Soziallehre – von Seiten der Laien, die in der Gesellschaft, in der Welt der Wirtschaft und der Arbeit leben – sehr schön und wichtig ist. Gerade auf die Arbeit verweist das Thema eurer Studententagung – und das aus der Perspektive der Solidarität, die ein tragender Wert der Soziallehre ist, wie es uns der sel. Johannes Paul II. ins Gedächtnis gerufen hat. Er verfasste 1981, zehn Jahre vor Centesimus Annus, die Enzyklika *Laborem exercens*, die ganz der menschlichen Arbeit gewidmet war. Was bedeutet: »die Solidarität überdenken?« Sicherlich bedeutet es nicht, das neuere Lehramt in Frage zu stellen, das vielmehr immer mehr seine Weitsicht und Aktualität offenbart.

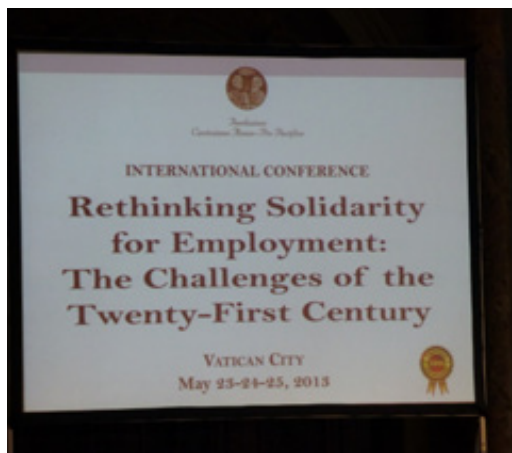
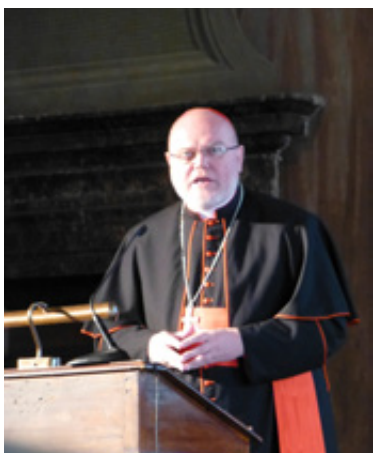
»Überdenken« scheint mir eher zwei Dinge zu bezeichnen: zunächst vor allem das Lehramt in Verbindung zu bringen mit der sozialökonomischen Entwicklung, die aufgrund ihrer Kontinuität und Schnelligkeit immer neue Aspekte bietet; zweitens bedeutet »überdenken«: vertiefen, erneut nachdenken, um den ganzen Reichtum eines Wertes – der Solidarität, in diesem Fall – ans Licht zu bringen, der in der Tiefe aus dem Evangelium schöpft, das heißt aus Jesus Christus, und letztlich als solcher unerschöpfliche Potentialitäten enthält.

Die gegenwärtige wirtschaftliche und soziale Krise macht dieses »Überdenken« umso dringlicher und lässt die Wahrheit und Aktualität der Aussagen des Lehramtes im Bereich der Soziallehre noch deutlicher hervortreten. So lesen wir zum Beispiel in *Laborem exercens*: »Wenn wir auf die gesamte Menschheitsfamilie [...] schauen, werden wir unvermeidlich von einer erschütternden Tatsache ungeheuren Ausmaßes schmerzlich berührt: Während einerseits beträchtliche Naturschätze ungenützt bleiben, gibt es andererseits Scharen von Arbeitslosen und Unterbeschäftigten und ungezählte Massen von Hungernden, eine Tatsache, die zweifelsfrei bezeugt, dass [...] irgendetwas nicht funktioniert« (Nr. 18). Arbeitslosigkeit – das Fehlen und der Verlust der Arbeit – ist ein Phänomen, das sich in weiten Teilen der westlichen Welt schnell ausbreitet und die Grenzen der Armut in besorgniserregender Weise ausweitet. Und ich möchte unterstreichen, dass es keine schlimmere materielle Armut gibt als diejenige, die es nicht erlaubt, sich sein Brot zu verdienen, und die die Würde der Arbeit vorenthält. Dieses »etwas, das nicht funktioniert« betrifft mittlerweile nicht mehr nur den Süden, sondern die ganze Welt. Daraus entspringt auch die Dringlichkeit, »die Solidarität zu überdenken«, nicht mehr als bloße Hilfe für die Ärmsten, sondern als globales Überdenken des gesamten Systems, als Suche nach Wegen, um es in konsequenter Übereinstimmung mit den Grundrechten des Menschen, aller Menschen, umzugestalten und zu korrigieren. Diesem Begriff der »Solidarität«, der in der Wirtschaftswelt nicht gern gesehen ist – als wäre es ein schlechtes Wort –, muss man sein verdientes soziales Bürgerrecht wiedergeben. Solidarität ist nicht eine zusätzliche Haltung, ein soziales Almosen, sondern ein sozialer Wert. Und sie verlangt von uns ihr Bürgerrecht.

Die aktuelle Krise ist keine rein wirtschaftliche und finanzielle Krise, sondern sie hat ihre Wurzeln in einer ethischen und anthropologischen Krise. Den Götzen der Macht, des Profits, des Geldes zu folgen über den Wert der menschlichen Person hinweg, ist zu einer grundlegenden Norm des Funktionierens und zum entscheidenden Organisationskriterium geworden. Man hat vergessen, und tut das noch heute, dass über den Geschäften, der Logik und den Maßstäben der Wirtschaft der Mensch steht und dass es da etwas gibt, was dem Menschen als solchem kraft seiner hohen Würde geschuldet ist: ihm die Möglichkeit zu geben, in Würde zu leben und aktiv zum Gemeinwohl beizutragen. Benedikt XVI. hat uns daran erinnert, dass jedes Tun des Menschen, gerade weil es menschlich ist, nach moralischen Gesichtspunkten strukturiert und institutionalisiert werden muss (vgl. Enzyklika *Caritas in veritate*, 36). Wir müssen zur Zentralität des Menschen

zurückfinden, zu einer ethischeren Sicht des menschlichen Tuns und der menschlichen Beziehungen, ohne Furcht, dabei etwas zu verlieren.

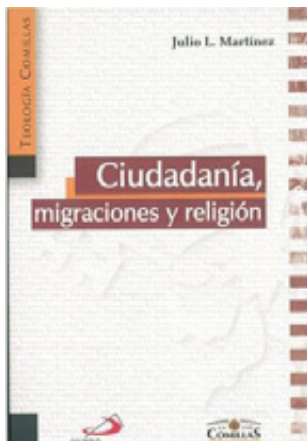
Liebe Freunde, nochmals danke ich euch für diese Begegnung und für die Arbeit, die ihr leistet. Ich sichere für jeden von euch, für die Stiftung, für all eure Lieben ein Gedenken im Gebet zu und segne euch von Herzen. Danke.



„Wirtschaft und Gesellschaft“

Auszeichnung der Stiftung Centesimus Annus Pro Pontifice (CAPP)

Die Preisträger des international aus-
geschriebenen Wettbewerbes 2013 zur The-
matik „Wirtschaft und Gesellschaft“ wurde
auf der Internationalen Konferenz am 24.
Mai 2013 offiziell von Domenico Kardinal
Calcagno und Reinhard Kardinal Marx aus-
gezeichnet.



*Ciudadanía, migraciones y re-
ligión* von Julio L. Martínez SJ.

Das 2007 erschienene Werk befasst
sich mit der Bürgerschaft in Europa,
Migration und Religion: Ethische Dia-
log aus dem christlichen Glauben. Ver-
fasser ist Prof. Dr. Julio L. Martínez
SJ, Professor für Moraltheologie und
Sozial- und Politikwissenschaften
sowie Rektor der Päpstlichen Univer-
sität Comillas in Madrid.



L'economia del bene comune
von Stefano Zamagni

Das 2007 erschienene Werk befasst
sich mit der Wirtschaft des Gemein-
wohls und der Zivilökonomie. Verfasser
ist Prof. Dr. Stefano Zamagni, Pro-
fessor für Wirtschaftswissenschaften
an der Universität Bologna. Er ist Mit-
glied der Päpstlichen Akademie für
Sozialwissenschaften sowie des wis-
senschaftlichen Beirates der CAPP.

Papst Franziskus: Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*

Ein flammendes Plädoyer für eine missionarische Kirche

Von Rudolf Voderholzer

Zum Abschluss des „Jahres des Glaubens“ hat sich Papst Franziskus mit einem Apostolischen Schreiben an alle Bischöfe, Priester, Ordensleute und christgläubige Laien gewandt. Es knüpft inhaltlich an die Beratungen der Bischofssynode an, die sich im Oktober 2012 mit dem Thema „Neuevangelisierung“ beschäftigt hatte (vgl. Nr. 16).

Im Folgenden möchte ich kurz das Hauptanliegen des Schreibens, das insgesamt ein breites Themenspektrum berührt, herausarbeiten und zur Lektüre einladen.

Freude als Leitmotiv

Papst Franziskus versteht sein Schreiben als „programmatisch“ (Nr. 25). Insbesondere das schon im Titel verwendete Wort „Freude“ durchzieht das ganze Dokument: Die Botschaft Jesu und die von ihm in seiner Verkündigung wie auch in seinem Tod und seiner Auferstehung erwiesene Liebe Gottes zum Menschen begründet eine tiefe Freude, die auch von den vielfältigen Bedrängnissen des Lebens nicht umzubringen ist. Es widerspreche deshalb dem Evangelium, wenn die Lebensart mancher Christen, so Franziskus in deutlichen Worten, „wie eine Fastenzeit ohne Ostern“ erscheint (Nr. 6). Oder, ebenso markant formuliert: „Der Verkünder des Glaubens darf nicht ständig ein Gesicht wie bei einer Beerdigung haben!“ (Nr. 10) Freude aber will sich mitteilen. Deshalb ist Mission nicht eine dem Glauben äußerlich und zusätzlich beigelegte Aufgabe, sondern ein Impuls, der aus dem Inneren des Glaubens selbst kommt. Der Ausdruck „missionarische Kirche“ ist somit eigentlich ein „weißer Schimmel“, weil Jesu Jüngerinnen und

Jünger ihren Glauben umso freudiger mitteilen wollen, je tiefer sie aus der täglich erneuerten Freundschaft mit Jesus leben.

Viele Dienste – eine Berufung

Der Aufruf zu einer neuen Etappe in der Mission betrifft alle Christgläubigen und alle Ebenen, Erscheinungsformen und Traditionen des kirchlichen Lebens. Strukturen in der Kirche müssen daraufhin überprüft werden, ob sie diesem Grundauftrag der Kirche dienen oder nicht. Gerade für die hochorganisierte Kirche in Deutschland leiten sich daraus sehr ernste Anfragen ab. Aber auch jede Pfarrei muss sich fragen: Sind wir ein abgeschlossener Zirkel, oder werden Fragende und Suchende bei uns mit offenen Armen empfangen, ja, gehen wir denen nach, die sich von uns entfernt oder vielleicht noch gar nicht entdeckt haben, welchen Schatz das Evangelium auch für sie bereithält?

Besonders die Prediger (Bischöfe, Priester, Diakone) und hauptamtlich zur Verkündigung und Katechese in der Kirche Bestellten finden im 2. Abschnitt des dritten Teils „Die Homilie“ nicht nur eine ausführliche Predigtlehre, sondern auch etliche Anregungen zur Gewissensforschung. Nehmen wir uns genügend Zeit, die Schrifttexte, die wir im Rahmen der Liturgie auszulegen haben, zu betrachten und auf ihre Botschaft hier und jetzt hin zu befragen? In Nr. 128 überrascht uns der Heilige Vater mit einer konkreten Hilfestellung zum Aufbau und Ablauf eines missionarischen Einzelgesprächs, bei dem deutlich werden muss, dass es dem Boten Jesu Christi immer

um die Person des Gegenüber gehen muss, dem freilich auch das Wichtigste, das Zeugnis für den Glauben, nicht vorenthalten werden darf. Auf jeden Fall ist die ganze Kirche aufgerufen, sich immer von einer bewahrenden zu einer missionarischen Pastoral hin zu reformieren (vgl. Nr. 15).

Die soziale Dimension von Glaube und Verkündigung

Papst Franziskus hat nicht nur die Christgläubigen als Adressaten seines Aufrufs zur Mission im Blick, sondern ebenso die besonderen Bedingungen, unter denen sich die Neuevangelisierung gerade in den postmodernen Zivilisationen zu bewähren hat, deren Versuchungen sich freilich im Innern der Kirche breit machen. Vor allem im zweiten Teil wird in bemerkenswerter Schärfe die Kritik der Soziallehre der Kirche an einem entfesselten und schrankenlosen Kapitalismus fortgeführt, aber auch Konsumismus und Individualismus als Gefahren für das Wohl der Menschen benannt. Franziskus schärft ein, dass die Botschaft des Evangeliums die Kirche dazu aufruft, gerade auch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse besonders in den benachteiligten Regionen der Welt immer wieder deutlich anzuprangern. Mit allen ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten muss sie für eine Verbesserung der konkreten Lebensverhältnisse eintreten. Ganz offenkundig auf Gedanken seines Lehrers und Ordensbruders Henri de Lubac (1896-1991) greift Papst Franziskus zurück, wenn er von der sozialen Dimension des Glaubens selbst spricht, die letztlich im dreifaltigen Gott als vollkommenes Urbild aller Gemeinschaft ihren Grund hat (vgl. Nr. 117).

Gesamtwürdigung und Einladung zur Lektüre

Papst Franziskus hat mit dem Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ der ganzen Kirche eine von seinen spirituellen und pastoralen Er-

fahrungen geprägte leidenschaftliche Einladung zur Konzentration auf ihre Hauptaufgabe geschenkt. Immer wieder scheint die ignatianische Spiritualität des Jesuitenordens durch, wenn er von der täglich zu erneuernden Suche nach und Begegnung mit Jesus spricht (vgl. Nr. 3) oder für die Predigtvorbereitung die entsprechenden Betrachtungsmethoden empfiehlt (vgl. Nr. 152f.). Im Zentrum des Christentums steht nicht eine Lehre, sondern eine Person, und aus der Begegnung mit ihr erwächst der Glaube. Die Aufrufe zur missionarischen Pfarrgemeinde setzen oft den lateinamerikanischen Hintergrund voraus, erinnern aber in vielerlei Hinsicht auch an die Erfahrungen, die wir hierzulande mit dem Modell „Volksmission“ gemacht haben. Das Anliegen der Neuevangelisierung entspricht in vollem Umfang der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils (siehe besonders „*Lumen gentium*“, „*Apostolicam actuositatem*“). Darüber hinaus schöpft der Papst in reichem Maße aus der Lehre seiner Vorgänger (Johannes Paul II. wird an die 40 Mal, Benedikt XVI. gut 20 Mal zitiert), die er mit Rücksicht auf sein zentrales Anliegen behutsam weiterführt.



Ich empfehle das Schreiben des Heiligen Vaters allen Gläubigen zur persönlichen oder gemeinschaftlichen Lektüre. Ich habe es mit wachsender Begeisterung und zugleich wachsender Nachdenklichkeit gelesen und bin

dabei, nun in einem zweiten Durchgang die mich besonders betreffenden Passagen zu studieren. Es ist für mich wie ein großer Exerzitienvortrag, der meinen Dienst der regelmäßig notwendigen Inspektion unterzieht. Besonders den hauptamtlich mit der Verkündigung Beauftragten, allen voran den Priestern und Diakonen, lege ich das Schreiben ans Herz.

Einige Lesefrüchte zur Steigerung der Neugier und des Interesses:

Nr. 20: „Hinausgehen an die Ränder“

Jeder Christ und jede Gemeinschaft soll unterscheiden, welches der Weg ist, den der Herr verlangt, doch alle sind wir aufgefordert, diesen Ruf anzunehmen: hinauszugehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen.

Nr. 24: „Freudige Evangelisierung und Schönheit der Liturgie“

Die freudige Evangelisierung wird zur Schönheit in der Liturgie inmitten der täglichen Anforderung, das Gute zu fördern. Die Kirche evangelisiert und evangelisiert sich selber mit der Schönheit der Liturgie, die auch Feier der missionarischen Tätigkeit und Quelle eines erneuerten Impulses zur Selbsthingabe ist.

Nr. 49: „Lieber eine verbeulte Kirche“

Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum be-

sorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben.

Nr. 95: „Versuchungen für das geistliche Leben“

Bei einigen ist eine ostentative Pflege der Liturgie, der Lehre und des Ansehens der Kirche festzustellen, doch ohne dass ihnen die wirkliche Einsenkung des Evangeliums in das Gottesvolk und die konkreten Erfordernisse der Geschichte Sorgen bereiten. Auf diese Weise verwandelt sich das Leben der Kirche in ein Museumsstück oder in ein Eigentum einiger weniger. Bei anderen verbirgt sich dieselbe spirituelle Weltlichkeit hinter dem Reiz, gesellschaftliche oder politische Errungenschaften vorweisen zu können, oder in einer Ruhmsucht, die mit dem Management praktischer Angelegenheiten verbunden ist, oder darin, sich durch die Dynamiken der Selbstachtung und der Selbstverwirklichung angezogen zu fühlen.

Nr. 103: „Frauen in der Kirche“

Die Kirche erkennt den unentbehrlichen Beitrag an, den die Frau in der Gesellschaft leistet, mit einem Feingefühl, einer Intuition und gewissen charakteristischen Fähigkeiten, die gewöhnlich typischer für die Frauen sind als für die Männer. Zum Beispiel die besondere weibliche Aufmerksamkeit gegenüber den anderen, die sich speziell, wenn auch nicht ausschließlich, in der Mutterschaft ausdrückt. Ich sehe mit Freude, wie viele Frauen pastorale Verantwortungen gemeinsam mit den Priestern ausüben, ihren Beitrag zur Be-

gleitung von Einzelnen, von Familien oder Gruppen leisten und neue Anstöße zur theologischen Reflexion geben. Doch müssen die Räume für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche noch erweitert werden.

Nr. 104: Von der Berufung der „Laien“

Die Laien sind schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes. In ihrem Dienst steht eine Minderheit: die geweihten Amtsträger. Das Bewusstsein der Identität und des Auftrags der Laien in der Kirche ist gewachsen. Wir verfügen über ein zahlenmäßig starkes, wenn auch nicht ausreichendes Laientum mit einem verwurzelten Gemeinschaftssinn und einer großen Treue zum Einsatz in der Nächstenliebe, der Katechese, der Feier des Glaubens. Doch die Bewusstwerdung der Verantwortung der Laien, die aus der Taufe und der Firmung hervorgeht, zeigt sich nicht überall in gleicher Weise. In einigen Fällen, weil sie nicht ausgebildet sind, um wichtige Verantwortungen zu übernehmen, in anderen Fällen, weil sie in ihren Teilkirchen aufgrund eines übertriebenen Klerikalismus, der sie nicht in die Entscheidungen einbezieht, keinen Raum gefunden haben, um sich ausdrücken und handeln zu können. Auch wenn eine größere Teilnahme vieler an den Laiendiensten zu beobachten ist, wirkt sich dieser Einsatz nicht im Eindringen christlicher Werte in die soziale, politische und wirtschaftliche Welt aus. Er beschränkt sich vielmals auf innerkirchliche Aufgaben ohne ein wirkliches Engagement für die Anwendung des Evangeliums zur Verwandlung der Gesellschaft.

Nr. 104: „Weihevorbehalt“

Das den Männern vorbehaltene Priestertum als Zeichen Christi, des Bräutigams, der sich in der Eucharistie hingibt, ist eine Frage, die nicht zur Diskussion steht, kann aber Anlass zu besonderen Konflikten geben, wenn die sakramentale Vollmacht zu sehr mit der Macht verwechselt wird. [...] Das Amts-

priestertum ist eines der Mittel, das Jesus zum Dienst an seinem Volk einsetzt, doch die große Würde kommt von der Taufe, die allen zugänglich ist.

Nr. 104: „Maria“

Die Gleichgestaltung des Priesters mit Christus, dem Haupt – das heißt als Hauptquelle der Gnade – schließt nicht eine Erhebung ein, die ihn an die Spitze alles Übrigen setzt. [...] Tatsächlich ist eine Frau, Maria, bedeutender als die Bischöfe.

Nr. 159: „Positive Sprache“

Sie sagt nicht so sehr, was man nicht tun darf, sondern zeigt vielmehr, was wir besser machen können. Wenn sie einmal auf etwas Negatives hinweist, dann versucht sie immer, auch einen positiven Wert aufzuzeigen, der anzieht, um nicht bei der Klage, beim Gejammer, bei der Kritik oder bei Gewissensbissen stehen zu bleiben. Außerdem gibt eine positive Verkündigung immer Hoffnung, orientiert auf die Zukunft hin und lässt uns nicht eingeschlossen im Negativen zurück.

Nr. 168: „Frohe Boten sein!“

Es ist gut, dass man in uns nicht so sehr Experten für apokalyptische Diagnosen sieht bzw. finstere Richter, die sich damit brüsten, jede Gefahr und jede Verirrung aufzuspüren, sondern frohe Boten, die befreiende Lösungen vorschlagen, und Hüter des Guten und der Schönheit, die in einem Leben, das dem Evangelium treu ist, erstrahlen.

Nr. 200: „Offenheit der Armen für den Glauben“

Die riesige Mehrheit der Armen ist besonders offen für den Glauben; sie brauchen Gott, und wir dürfen es nicht unterlassen, ihnen seine

Freundschaft, seinen Segen, sein Wort, die Feier der Sakramente anzubieten und ihnen einen Weg des Wachstums und der Reifung im Glauben aufzuzeigen. Die bevorzugte Option für die Armen muss sich hauptsächlich in einer außerordentlichen und vorrangigen religiösen Zuwendung zeigen.

Nr. 214: „Begleitung von Frauen, die durch eine Schwangerschaft in Not geraten“

Es ist nicht fortschrittlich, sich einzubilden, die Probleme zu lösen, indem man ein menschliches Leben vernichtet. Doch es trifft auch zu, dass wir wenig getan haben, um die Frauen angemessen zu begleiten, die sich in sehr schweren Situationen befinden, wo der Schwangerschaftsabbruch ihnen als eine schnelle Lösung ihrer tiefen Ängste erscheint, besonders, wenn das Leben, das in ihnen wächst, als Folge einer Gewalt oder im Kontext extremer Armut entstanden ist. Wer hätte kein Verständnis für diese so schmerzlichen Situationen?

Nr. 262: „Das Gebet als Lunge der Kirche“

Evangelisierende mit Geist sind Verkünder des Evangeliums, die beten und arbeiten. Vom Gesichtspunkt der Evangelisierung aus nützen weder mystische Angebote ohne ein starkes soziales und missionarisches Engagement noch soziales oder pastorales Reden und Handeln ohne eine Spiritualität, die das Herz verwandelt. Diese aufspaltenden Teilangebote

erreichen nur kleine Gruppen und haben keine weitreichende Durchschlagskraft, da sie das Evangelium verstümmeln. Immer ist es notwendig, einen inneren Raum zu pflegen, der dem Engagement und der Tätigkeit einen christlichen Sinn verleiht. [...] Ohne längere Zeiten der Anbetung, der betenden Begegnung mit dem Wort Gottes, des aufrichtigen Gesprächs mit dem Herrn verlieren die Aufgaben leicht ihren Sinn, werden wir vor Müdigkeit und Schwierigkeiten schwächer und erlischt der Eifer. Die Kirche braucht dringend die Lunge des Gebets, und ich freue mich sehr, dass in allen kirchlichen Einrichtungen die Gebetsgruppen, die Gruppen des Fürbittgebets und der betenden Schriftlesung sowie die ewige eucharistische Anbetung mehr werden.

Nr. 273: „Mission als Wesenselement der christlichen Existenz“

Die Mission im Herzen des Volkes ist nicht ein Teil meines Lebens oder ein Schmuck, den ich auch wegnehmen kann; sie ist kein Anhang oder ein zusätzlicher Belang des Lebens. Sie ist etwas, das ich nicht aus meinem Sein ausreißen kann, außer ich will mich zerstören. Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selber gebrandmarkt ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien. Da zeigt sich, wer aus ganzer Seele Krankenschwester, aus ganzer Seele Lehrer, aus ganzer Seele Politiker ist – diejenigen, die sich zutiefst dafür entschieden haben, bei den anderen und für die anderen da zu sein.

Autor: S. E. Prof. Dr. Rudolf Vorderholzer (1959 in München) wurde bei Gerhard Ludwig Müller promoviert und an der LMU in München in Theologie habilitiert. Er lehrte an der Universität Fribourg und war Professor für Dogmengeschichte und Dogmatik an der Universität Trier. Papst Benedikt XVI. ernannte ihn 2013 zum Bischof von Regensburg.*

Der Beitrag erschien am 28.11.2013 auf kath.net/ Bistum Regensburg.



Danke Heiliger Vater !

Eine Würdigung in Erinnerung an Papst
Benedikt XVI.

Von Robert Zollitsch

In gewisser Weise hatte ganz Deutschland Anteil an der Ehre, die Joseph Kardinal Ratzinger zuteil wurde, als ihn die Kardinäle im Konklave am 19. April 2005 zum Bischof von Rom und Nachfolger Petri wählten. „Wir sind Papst“, hieß es in einer Mischung von Stolz und Freude. Heute, nach acht Jahren, überwiegt das Empfinden tiefen Respekts und Dankes, in das sich aber auch durchaus Wehmut mischt. Ein Abschied tut immer auch weh, zumal dann, wenn es um vertraute und verehrte Personen geht.

Papst Benedikt XVI. hat zeitlebens darum gerungen, das unfassbare Geheimnis Gottes zu ergründen. In großer Demut will er Gott näher kommen und sich mit allen Sinnen von Ihm selbst offenbaren lassen, wer Gott ist und was Gott für den Menschen will: Betend und in der Feier der Sakramente, aber auch mit den spezifisch menschlichen Mitteln der Vernunft und in der stets neuen Durchdringung der Heiligen Schrift, der Lehre der Väter und der Weisungen der Kirche ist sein Leben der Annäherung an Gott gewidmet.

Diese Grundentscheidung seines Lebens prägt unseren Heiligen Vater auf so transparente Weise, dass die Menschen ihn als geistliche und geistige Autorität verehren. Das tun sogar die Meisten derer, die ihn wegen einzelner Entscheidungen oder Einstellungen nicht verstehen können oder wollen. Wir sind deshalb gut beraten, seine Entscheidung, in wenigen Tagen das Bischofsamt niederzulegen, als das anzuerkennen, was sie sein soll: Ausdruck eines gläubigen Lebens, das um beides weiß: um die Würde des Menschen, die darin besteht, getragen von der Sendung der Kirche, Gott in dieser Welt zu bezeugen; das aber auch um die Endlichkeit des Menschen weiß, die ihn motiviert, die engen Grenzen der eigenen Kraft anzuerkennen und im Letzten aus dem Vertrauen darauf zu leben, dass Gott und nicht der Mensch das Gelingen bringt.

Als der Heilige Vater vor zwei Jahren bei uns in Deutschland war, hat er wieder und wieder darauf gedrängt, dass die Kirche aus den ihr eigenen, transzendenten göttlichen Quellen das Wasser ihrer Vitalität schöpft und nicht im Trüben einer zu vertrauensseligen und enttäuschungsgefährdeten Nutzung der Kräfte dieser Welt fischt. Auf das richtige Verhältnis der Kirche zur Welt hat er besonders in seiner Programmrede bei uns im Konzerthaus in Freiburg gedungen. Heute wissen wir mit mehr Ruhe als damals, dass er die richtige und wichtige Botschaft seines Lebens zur Geltung bringen wollte: Schöpft aus den Quellen des Heils, und lasst Euch das Heil von niemand anders schenken als vom Herrn.

Diese Botschaft bestimmte in der Tat sein Reden und Handeln während der gesamten Zeitspanne seines Pontifikats. Das Menschenbild gewinnt seine Konturen aus dem Gottesglauben und

Benedikt XVI. hat deshalb zeitlebens ein sehr positives Bild vom Menschen gehabt; denn der Mensch spiegelt Gott als dessen Ebenbild und wurde erlöst und heimgeholt in Gottes Nähe durch unseren Herrn Jesus Christus. Besonders sind es die ästhetischen Kräfte und die Vernunft, die den Menschen auszeichnen – und Papst Benedikt XVI. würde hinzufügen: sein Liebesvermögen. Deshalb war er so gerne und leidenschaftlich Theologe: Mensch, der mit allen Kräften der Vernunft die Selbstoffenbarung Gottes erfassen und zur Geltung bringen möchte. Jeder von uns hat sich immer wieder von der Sprach- und Überzeugungskraft des Oeuvre von Joseph Ratzinger leiten und an die Hand nehmen lassen; zuletzt wohl zum vergangenen Weihnachtsfest, als er uns zum Abschluss seiner Jesustrilogie den „Prolog“ zu den Kindheitsgeschichten schenkte.

Ich bin sicher, dass die hohe Meinung, die der Heilige Vater in Bezug auf den Menschen hegt, tief in den Erfahrungen seines Elternhauses gründet und im Glaubensleben des jungen Joseph Ratzinger seine Grundlage hat. Die Geborgenheit in einem Raum der Liebe lässt ihn zu den Grundüberzeugungen des Lebens kommen. Umso deutlicher hat Papst Benedikt XVI. immer auch ein Empfinden für das Entwürdigende menschlicher Bosheit und menschlichen Versagens. Nicht, dass er tragische und traurige Entwicklungen im Menschlichen und Gesellschaftlichen eben einfach geißeln und lieblos denunzieren würde. Einem seiner zuvor engsten Mitarbeiter stattete er im Gefängnis einen Besuch ab. Aber er wollte klar sein in seinen Bewertungen. Dies betrifft die Oberflächlichkeiten und Verwerfungen einer Gesellschaft, die sich von ihren christlichen Wertewurzeln trennt, genauso wie das Versagen derer, die nicht auf Aussöhnung und gerechten Frieden hinwirken, sondern der Gewalt in ihren vielen Formen ihren Lauf lassen. Nein, Papst Benedikt XVI. hat es sich nicht nehmen lassen, die destruktiven und lebensfeindlichen Kräfte der Welt und der Menschen beim Namen zu nennen.

Dies alles aber im Geist der Ehrlichkeit und Selbstkritik. Keiner hat wie er die Fehlbarkeit und Versuchbarkeit der Kirche selbst offen ausgesprochen. Ehrlich hat er von den entsetzlichen Wunden gesprochen, die Priester und andere Repräsentanten der Kirche jungen Menschen auf Lebenszeit zufügten, indem sie sie durch sexuelle Gewalt erniedrigten. In Rom und während vieler seiner Reisen fand er klare Worte der Verurteilung sexuellen Missbrauchs und er ließ durch seine Treffen mit Betroffenen den Worten auch Taten folgen.

Wenn Papst Benedikt XVI. aus der Freiheit, die der Glaube schenkt, destruktive und falsche Seiten in der Gesellschaft und des kirchlichen Lebens offen ansprach, so doch niemals mit lauten Tönen und schon gar nicht in selbstgerechter Tonalität. Er wollte – das hat er immer wieder gesagt – ein „demütiger Arbeiter im Weinberg des Herrn“ sein und jemand, der um die wunderbare Kraft der Barmherzigkeit weiß. Auch um die Kraft des Mitleids, für die uns als Beispiel die schö-

Deus Caritas est

Die 2006 erschienene Enzyklika *Deus Caritas est* („Gott ist die Liebe“) gilt als wegweisend und setzt sich mit dem Begriff der **Liebe** auseinander.

Spe salvi

Die 2007 erschienene Enzyklika *Spe salvi* („Auf Hoffnung hin (sind wir) gerettet“) beleuchtet die **Hoffnung** und ist ein Aufruf zur Neuorientierung in der Kirche.

Caritas in veritate

Die 2009 erschienene Enzyklika *Caritas in veritate* („Die Liebe in der Wahrheit“) ist eine Auseinandersetzung mit der Globalisierung, sozialer **Gerechtigkeit** und **Wahrheit** sowie Soziallehre. Sie gilt als wegweisende Sozialenzyklika.

Lumen Fidei

Die 2013 erschienene Enzyklika *Lumen Fidei* („Licht des Glaubens“) wurde von Benedikt XVI. begonnen und von Franziskus fertiggestellt. Die Enzyklika thematisiert das Wesen und die Bedeutung des **Glaubens** für das christliche Leben.

nen Worte während des Mailänder Familienkongresses 2012 in Erinnerung sind, als er davon sprach, wie sehr es ihn umtreibt, dass in der modernen Gesellschaft das familiäre Zusammenleben so fragil und schwierig geworden ist und dass die Kirche allen Betroffenen als Brüdern und Schwestern nahe sein muss. Wahrheit, Klarheit und Barmherzigkeit sind drei Säulen des Denkens und Handelns, die uns aus dem jetzt zu Ende gehenden Pontifikat in besonderer Weise erhalten bleiben. Wie unendlich schwer es sein kann, barmherzig zu sein, hat Benedikt XVI. zuletzt selbst erleben müssen, als er im engsten Kreis der Vertrauten hintergangen wurde und man ihm nicht einmal diesen wichtigen Ort des Schutzes und der persönlichen Vertrautheit gönnte.

Der Heilige Vater wusste, politische Akzente zu setzen, vor allem im Zusammenhang seiner Reisen. Als Beispiele nenne ich nur die Reisen nach Polen, wo er, der Papst aus Deutschland, auch das Konzentrationslager Auschwitz besuchte; oder die Aufenthalte im Nahen Osten, besonders in Israel und Palästina oder auch in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Australien. Genauso hat es der Heilige Vater in Bezug auf die ökumenische Annäherung der Kirchen und Gemeinschaften nie an mutigen Schritten und Initiativen fehlen lassen. Das betrifft besonders die Kirchen der Orthodoxie, vor allem Russlands. Auf die großen Religionen ist der Papst zugegangen und sie haben es ihm gedankt, vor allem die Juden und die Welt des Islam.

Nicht alles ist Papst Benedikt XVI. geglückt. Er fand Kritik und konnte die unendlich vielen, so spannungsvoll aufeinander bezogenen Erwartungen so Vieler in aller Welt natürlich nicht erfüllen. Das zu sagen, ist eine Selbstverständlichkeit und Teil der Ehrlichkeit, die Papst Benedikt XVI. wünscht und praktiziert. In die Geste der Hinwendung zur Priesterbruderschaft Pius X. zum Beispiel hat er viel Kraft investiert und konnte nicht zum Ziel kommen. Deren Unverständnis ist er ebenso ausgesetzt wie der Enttäuschung anderer auf der anderen Seite des kirchlichen Spektrums, die sich bestimmte kirchliche Reformschritte erwarteten.

Papst Benedikt XVI. hat darunter sehr gelitten. Doch er hat seinen Dienst unbeirrt und beharrlich wahrgenommen im Wissen, dass er im Auftrag eines Anderen, eines Größeren, steht. So hat er in der Nachfolge Christi auch Anfeindung und Unrecht getragen. In seiner römischen Ansprache zum Wochenbeginn hat der Papst um Nachsicht für alle seine Fehler gebeten. Ich möchte als Vorsitzender unserer Bischofskonferenz den Heiligen Vater umgekehrt um Verzeihung bitten für alle Fehler, die vielleicht aus dem Raum der Kirche in Deutschland ihm gegenüber begangen wurden. Vor allem aber mache ich mich zum Sprecher der vielen Millionen Menschen in Deutschland und aller Gläubigen, die einen sehr großen Dank für seinen Dienst empfinden: die sich von ihm geistlich genährt und im Glaubensbemühen unterstützt fühlen; die seinen Dienst als Guter Hirte und Brückenbauer als großartig erlebt haben. Ich möchte mit großem Nachdruck danke schön dafür sagen, dass unser Heiliger Vater unsere Freude daran genährt hat, katholisch zu sein und in der Kirche eine Heimat zu finden, die kein Tod und keine Macht dieser Welt uns nehmen kann.



Bild: Wikipedia/Tobias Klenze CC-BY-SA 3.0

*Autor: S.E. Dr. Robert Zollitsch (*1938) war von 2003 bis 2013 Erzbischof von Freiburg und ist aktuell Apostolischer Administrator in Freiburg. Er ist seit 2008 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Im Dezember 2010 haben sich die Mitglieder von CAPP-DE im Freiburger Erzbischöflichen Ordinariat mit Dr. Robert Zollitsch zu einem gesellschaftsethischen Austausch getroffen.*

Liebe in Wahrheit

das sozialetische Vermächtnis des deutschen Papstes

von André Habisch

Am 28. Februar 2013 scheidet Papst Benedikt XVI. aus eigenem Entschluss aus dem Amt. Er ist der erste deutsche Papst seit 500 Jahren – er wird wohl für viele Jahre der letzte bleiben. Von jedem Papst heißt es, dass er an dem Jahrtausende alten Bau der Kirche seine eigenen Akzente hinterlässt. Was wird von dem knapp achtjährigen Pontifikat des deutschen Papstes Joseph Ratzinger bleiben?

In den Debatten der vergangenen Tage und Wochen sind verschiedene Aspekte genannt worden. Immer wieder wurde Benedikt als ‚Theologe im Papstamt‘ charakterisiert, wurden seine Enzyklika *‚Deus Caritas est‘* sowie sein mehrbändiges Jesusbuch genannt. Erstaunlich ist, dass eine nicht weniger bedeutsame und vielleicht sogar eigenständigere Leistung regelmäßig unbeachtet bleibt: die sozialetische Neuorientierung, zu der Papst Benedikt aufgefordert hat – insbesondere in seiner Enzyklika *‚Caritas in Veritate‘*. Diese fehlende Wahrnehmung überrascht nicht wirklich – war doch der Enzyklika im deutschen Sprachraum schon im Erscheinungsjahr 2009 eine in Fachkreisen überwiegend kritische Rezeption beschieden. So wurde ihr vorgeworfen, einem Rückfall in die Tugendethik – und damit hinter die methodischen Standards einer Ordnungs- oder Institutionenethik – das Wort zu reden. Ein Komplettausfall in Sachen Bewahrung der Schöpfung wurde moniert – demselben Papst gegenüber, der später bei seiner Rede im deutschen Bundestag gerade dieses Thema ausdrücklich ansprechen sollte. Ist Papst Benedikt also ein sozialetischer Dilettant geblieben? Hätte er als Schuster besser bei seinem dogmatischen Leisten bleiben sollen? Meine These in Bezug auf seine Enzyklika ist: Diese Dienerin führt der Braut nicht die Schleppe hinterher, sie trägt ihr vielmehr die Fackel voraus. Durch seine theologische Fundierung mahnt Benedikt eine Weiterentwicklung der Sozialetik unter den veränderten Bedingungen des 21. Jahrhunderts an.

Religiöse Sozialverkündigung – eine junge Disziplin

Heute ist wenig bewusst, wie tiefgreifend Industrialisierung und Moderne unsere Lebenswelt verändert haben. Das ‚lange 19. Jahrhundert‘ (Hobsbawm) hat kaum einen Stein der menschlichen Zivilisation auf dem anderen gelassen. Bevölkerungsexplosion und moderne Städte, Politik- Rechts- und Wirtschaftssystem, Bildung, Wissenschaft und Gesundheitsversorgung, Kommunikation und Verkehr: Alles das hat in seiner heute geläufigen Form vor 150 Jahren über-

**„Zivilisierte Ökonomie
(Economia Civile) ist ein
gesellschaftliches Leitbild“**

STEFANO ZAMAGNI

haupt erst begonnen. Nur die Religionen gehört nicht in diesen Katalog. Sie sind sozusagen das ‚lebende Fossil‘ unserer sozialen Welt. Denn sie sind als eines der ganz wenigen Phänomene unseres gesellschaftlichen Lebens nicht von dieser (modernen) Welt. Ihre Entstehung reicht vielmehr Jahrtausende zurück – in die arabische Wüste des 7. Jahrhunderts, in das

Palästina der Zeitenwende und der Jahrhunderte zuvor, in das Nordindien der Zeit vor ca. 2400 Jahren. Ihre Sprache, ihre Bilder und Denkweisen sind zutiefst mit in der vormodernen Lebens-

und Wertewelt verwurzelt: in der Welt der landwirtschaftlichen Produktion, dem sozialen Umfeld kleiner Gruppen, in einer relativ konstanten Lebenswelt.

Was ist dann aber die Funktion von Religion in der modernen Gesellschaft? Gibt es die überhaupt? Ist Religion in der Moderne nur mehr der Heizer auf der E-Lok, der noch mitfährt, weil man nun einmal vertraglich an ihn gebunden ist? Ist sie der Unaufgeklärte, der auch in Zeiten der grünen Genforschung noch seinen Wettersegen spendet? Kann religiöse Ethik im Kontext der modernen Welt überhaupt noch einen Orientierungsanspruch erheben wenn deren Möglichkeiten und Konfliktlagen ihren Stifterpersönlichkeiten doch völlig unbekannt waren? Bekanntlich haben wirkmächtige Autoren der Epochenwende zur Moderne wie Friedrich Nietzsche und Karl Marx – aus jeweils ganz unterschiedlichen Gründen – diese Frage klar verneint. Für sie gehören Religionen als vormoderne Relikte in die Asservatenkammer der Zivilisationsgeschichte. Viele Zeitgenossen – ja eine wachsende Zahl von ihnen (?) - ist bis heute der gleichen Meinung. Wie der ‚wissenschaftliche Atheismus‘ lehnen sie religiösen Glaube letztlich deshalb ab, weil er unvernünftig sei. Dieser elementaren Anfrage aus dem Zentrum des ‚Projekts der Moderne‘ heraus muss sich christliche Sozialverkündigung auch heute noch stellen. Sie kann sich dieser Aufgabe auch dadurch nicht entledigen, dass sie doch eigentlich nur allerlei Beifall erheischende und zeitgemäße Forderungen erhebt. Der deutsche Papst Benedikt XVI. ist in seiner Lebensgeschichte vielleicht unmittelbarer als seine Vorgänger mit grundsätzlicher Infragestellung religiöser Identität konfrontiert worden. Er hat diese säkulare Herausforderung in allen ihren Manifestationen gesehen – das beweist schon seine umstrittene Regensburger Rede. Ein Anliegen seiner Sozialzyklika besteht deshalb darin, auch die Sozialverkündigung aus den Fundamenten christlichen Glaubens selbst heraus zu begründen.

André Habisch



*Prof. Dr. André Habisch (*1963) ist Volkswirt und katholischer Theologe. Er lehrt seit 1998 christliche Sozialethik und Gesellschaftspolitik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Direktor des Center for Corporate Citizenship, einem interdisziplinären Zentrum zur Erforschung und strategischen Gestaltung des gesellschaftlichen Engagements von Unternehmen. Er ist Mitglied von CAPP.*

Sozialverkündigung – eine kirchliche Innovation

Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass der Übergang zur modernen Gesellschaft auch an der Religion – oder jedenfalls am Christentum - nicht spurlos vorüber gegangen ist. Christen haben moderne Gesellschaft mit gestaltet und dabei bemerkenswerte Innovationen hervor gebracht. Eine Innovation dieser Art ist die Sozialverkündigung der Kirche. Deren Programm besteht im Kern darin, die christliche Ethiktradition im veränderten Kontext moderner, ausdifferenzierter Gesellschaften neu zu buchstabieren. Aus dem Glauben heraus Gestaltungsprinzipien für moderne Gesellschaft, für Organisationen und soziale Ordnung als ganze zu formulieren: So etwas hat es im traditionellen Repertoire christlicher Glaubensgemeinschaften schlichtweg nicht gegeben. Denn es setzt die Erfahrung der Veränderlichkeit und (begrenzten) Gestaltbarkeit wirtschaftlicher und sozialer Ordnung voraus.

Die dazu von christlichen Sozialethikern formulierten Gestaltungsprinzipien Personalität, Gemeinwohl, Solidarität und Subsidiarität wurzeln in ‚geronnenen Erfahrungen‘ von Christen mit dem neuen Kontext der Moderne. Sie sind in der gläubigen Auseinandersetzung mit dem Funktionalismus industrieller Produktionsformen (Personalität!), mit der Anomie pluralistischer

Gesellschaft (Gemeinwohl!), mit nassforscher Interessenwahrnehmung des Individuums (Solidarität!) und ‚vermassendem‘ Zentralismus (Subsidiarität!) heraus entstanden. Gerade die enge Verbindung mit der Solidarpraxis der Kirche ist das besondere christlicher Sozialverkündigung. Ihre wissenschaftlichen Protagonisten sind keine praxisfernen Schreibtischtäter, sondern zunächst ‚Arbeiterpriester‘, die erst aus der persönlichen Konfrontation mit Armut und Verwahrlosung den Weg zurück in das Zweitstudium der Volkswirtschaftslehre gefunden haben. Sie



haben sich mit den modernen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften auseinander gesetzt, um ihren christlichen Dienst am Mitmenschen verantwortlich leisten zu können. Der Münsteraner Professor und spätere Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Joseph Höffner – 1942 bei Walter Eucken in Freiburg promoviert – tourte mit seinen Studenten regelmäßig durch Betriebe, er hatte als Berater des Bundes Katholischer Unternehmer den Finger am Puls seiner Zeit. Die kirchliche Sozialverkündigung gewann ihre Glaubwürdigkeit und Autorität aus dieser Proble-

morientierung. Wissenschaftliche Methoden wurden nicht um ihrer selbst willen vermittelt, sondern weil es unter modernen Bedingungen als Teil christlicher Verantwortung erschien, genau dies zu tun. Die Kritik christlicher Sozialethik an religiös-ethischem Fundamentalismus basierte nicht auf einer Verschiedenheit der Ziele – beide folgten einem Solidaritätsimpuls – sondern auf anderen Mitteln und Strategien, die als richtig erkannt worden waren.

Der Impuls des deutschen Papstes: Theologische Selbstvergewisserung

Christliche Sozialverkündigung hat die Außenwahrnehmung der Kirchen in einem säkularen gesellschaftlichen Umfeld stark geprägt. Sie ist zudem – gerade im deutschen Sprachraum – auch sozial- und wirtschaftspolitisch ungemein wirksam geworden. So weiß heute kaum noch jemand, dass Arbeitsgerichte, Betriebsräte und staatliche Arbeitsvermittlung von einem katholischen Priester eingeführt wurden, dem Reichsarbeitsminister 1920-1928 Heinrich Brauns; dass der katholischen Politiker Matthias Erzberger als erstem Finanzminister der Weimarer Republik zum Vater des progressiven Einkommenssteuertarifs im deutschen Steuerrecht wurde; dass das System sozialer Sicherung im Nachkriegsdeutschland stark vom Subsidiaritätsprinzip geprägt ist. Als ‚geheime Staatsreligion‘ (Jan Ross) der Adenauer-Jahre hat die christliche Sozialethik entscheidende Impulse einer neuen sozialen Ordnung nach der totalen Katastrophe des 3. Reiches geleistet: dezentrale politische Ordnung, Verantwortung in der sozialen Marktwirtschaft, Selbstverwaltung der Tarifparteien, starke Autonomie der Wohlfahrtsverbände – es lassen sich vielfältige Spuren identifizieren. Heute werden sie nicht mehr mit dem christlichem Menschenbild in Verbindung gebracht, auf dessen Hintergrund sie entstanden sind.

Doch bei aller politischen Wirksamkeit: kirchen- und theologieintern spielt die Sozialverkündigung bestenfalls eine Nebenrolle. Viele Christen nehmen sie nur am Rande zur Kenntnis. In Handreichungen, Dokumenten und Verlautbarungen werden dann schnell nur mehr abstrakte Zeitdiagnosen vorgetragen und Politiker zu bestimmten Maßnahmen aufgefordert. Hinzu kommt: Christliche Sozialethik legt sich keine Rechenschaft mehr über ihren unterscheidenden Kontext ab – die Verankerung in einer religiösen Wertetradition und die Hoffnung auf das Handeln Gottes an der Welt. Auch der Bezug zu gelebten Modellen vorbildlicher Solidarpraxis – einst die Stärke

kirchlicher Sozialverkündigung – droht im Zuge dieser Institutionalisierung verloren zu gehen. Damit büßt sie aber an Authentizität und Überzeugungskraft ein. Gleiches gilt für den Bezug zum gelebten religiösen Ethos. In einer Beschreibungs- und Beobachtungsperspektive bestimmter gesellschaftlicher Tendenzen bleibt der Bezug auf die christliche Hoffnung und daraus resultierende Überzeugungen nur sehr implizit. Religiöses Reden erscheint als unangemessen für eine rationale Rekonstruktion und wird mitunter gar als Indiz argumentativer Schwäche wahrgenommen. Die Tatsache, dass christliche Sozialethik gerade als Bestandteil religiöser Existenz in der modernen Gesellschaft ihre spezifische Überzeugungskraft entfalten kann: genau dieser Zusammenhang geht dann verloren.



Welche neuen Impulse trägt nun ‚*Caritas in Veritate*‘ ein? Die Enzyklika leistet zunächst eine theologische Selbstvergewisserung christlicher Sozialethik: eine Fundierung am christlichen Liebesgebot. Der Theologe Joseph Ratzinger – selbst in der Tradition des spätantiken Kirchenvaters Augustinus stehend – hat in diesen ersten, theologischen Passagen des Dokuments unverkennbar Spuren hinterlassen. Ein verändertes Miteinander von Menschen in der Gesellschaft wird aus dem Handeln Gottes in Jesus Christus heraus gegründet. Diesen religiösen Kon-

text neu ins Bewusstsein zu rücken stellt aber kein ‚Rückfall‘ dar, sondern ist von elementarer Bedeutung für die Disziplin. Denn jenseits von Fachdialogen und abgewogener Kommissionrhetorik wird hier deutlich: Gesellschaftliches Engagement im Dienst am Nächsten in seinen vielfältigen Formen ist auch unter modernen Bedingungen jedem Christen möglich. Nicht nur der mit moderner Wirtschafts- und Sozialwissenschaft vertraute Spezialist, sondern jeder Christ kann hier einen Unterschied machen. Leider ist hier festzustellen: Nicht immer ist die Sprache und die Argumentation der Enzyklika auch in diesem Sinne allgemein verständlich nachvollziehbar. Mehr Anschaulichkeit und Bezug auf gelebte Beispiele hätte ihr vielleicht auch eine andere Wirksamkeit eröffnet.

Die starke Betonung des christlichen Liebesgebotes als Ursprung jeder Sozialverkündigung ist – insbesondere in der jesuitisch geprägten deutschen Sozialethikerszene – nicht ohne Kritiker geblieben. Wird hier aber wirklich von der vormodernen Kleingruppe her gedacht? Will der Papst die Sozialverkündigung wiederum auf Tugendethik und Moralpredigt reduzieren? Schnell wird deutlich, dass dieser Vorwurf nicht trifft: Eine Vielzahl praktischer Ordnungsfragen und Problemfelder ist angesprochen. Auch ein mangelndes Bewusstsein für die Bedeutung von Institutionen und Strukturen wird man diesem Papst nicht vorwerfen können: Seine ‚Aufräumarbeiten‘ in der Vatikanbank wie auch die offene Selbstkritik des Missbrauchsskandals sprechen eine andere Sprache – ebenso wie der Rücktritt selbst.

Religiöses Ethos und zivilisierte Gesellschaft

‚*Caritas in Veritate*‘ ist also kein Dokument des kirchlichen Rückzugs auf betuliche Unmittelbarkeit. Die dargestellte religiöse Fundierung entfaltet vielmehr eine andere Argumentation: In neuer Weise betont die Enzyklika die Bedeutung der persönlichen Werteorientierung, des Ethos, auch für die Lösung gesellschaftlicher Probleme. Persönlichkeitsbildung des einzelnen und Engagement im Dienst der gerechten Gesellschaft werden stärker aufeinander bezogen. Wer

gesellschaftliche Reformen will, der darf nicht über Leichen gehen; der Zweck heiligt nicht jedes Mittel. Diese Betonung des persönlichen Ethos in ‚*Caritas in Veritate*‘ positioniert sich angesichts bestimmter Tendenzen der letzten Jahrzehnte. In der Tradition der Schottischen Moralphilosophen konstatiert etwa die liberale Wirtschaftsethik, dass ‚Wohl-stand‘ nicht mehr vom ‚Wohl-wollen‘ (K. Homann) abhängt, sondern von den institutionellen Arrangements, nämlich von Markt und Wettbewerb. Der politische Philosoph besteht darauf, dass Ordnungsdefizite nicht durch individuelles Handeln behoben werden können: Das Gewissen des einzelnen kann ein Versagen der Institution nicht kompensieren (H. Krings). Gesellschaftliche Entwicklung und Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen werden prinzipiell getrennt betrachtet. Letztere gerät dann schnell zur Privatsache, zur persönlichen Angelegenheit in pluralistischer Beliebigkeit.

Die Enzyklika widerspricht der Trennung der Ebenen keineswegs. Auch der Papst ist Ordnungsethiker. Sie macht aber deutlich, dass eine vollständige Ethosvergessenheit faktisch schädliche Wirkungen entfalten kann. Wenn ‚gutes Wollen‘ in unseren Gesellschaftsmodellen keinen Ort mehr hat, wenn es für soziale Ordnung scheinbar keine Rolle mehr spielt, dann erscheinen Gewissensbildung und Persönlichkeitsentwicklung in religiöser Tradition als völlig unbedeutend. Verdächtig sind sie ja im liberalen Gemeinwesen allemal. Dagegen betont die Enzyklika: auch unter modernen Bedingungen wird das persönliche Ethos nicht unwichtig! Gewissensbildung, Persönlichkeitsentwicklung, ethische Sprach- und Reflektionsfähigkeit – nach wie vor eine zentrale Aufgabe religiöser Erziehung – sind auch für die (säkulare) Gesellschaft nicht irrelevant. Führungskräfte mit hohen moralischen Ansprüchen sind entscheidend für den rechten Gebrauch von Regeln und Institutionen; sie verfügen über die Imaginationskraft für Reformen. Moralisches Bewusstsein führt schließlich zu einem veränderten Umgang von Personen miteinander. Neben dem Austausch am Markt (wo es um unmittelbare Tauschvorteile geht) und dem kollektiven Handeln im Staat (wo Gesetze und Regeln bestimmen) wird hier ein dritter Modus des miteinander Umgehens eröffnet: derjenige der ‚Unentgeltlichkeit‘ (‚*gratuità*‘), in dem sich eine Gabe nicht sofort auszahlen muss oder in dem der Begünstigte ‚zurück gibt‘, indem er wiederum an einen Dritten Bedürftigen weiter gibt.

„Der ausschließliche Dualismus von Markt und Staat zerstört den Gemeinsinn“: Über Wirtschaft und (Sozial-)staat hinaus bringt ‚*Caritas in Veritate*‘ eine Erweiterung der religiösen Sozialethik um eine zivilgesellschaftliche Perspektive. Wo die einen zur Lösung jedes wie auch immer gearteten Problems gebetsmühlenartig das freie Spiel der Marktkräfte anrufen, die anderen im Gegenzug ebenso reflexartig nach staatlicher Regulierung rufen, da geht etwas Entscheidendes verloren: die Verantwortung des Einzelnen und kleiner Gruppen, einem ‚Nächsten‘ in einer Alltagssituation konkret zu helfen oder an der Bewältigung ungerechter und lebensfeindlicher Bedingungen mit zu wirken. Ein junger Mensch, der sich in seinem beruflichen und privaten Leben immer und überall entweder als ‚Kunde‘ oder als Anspruchsberechtigter erlebt, dem geht eine zentrale Dimension seines Menschseins verloren. Hier spielt intrinsische Motivation und das Anstreben eines Zieles um seiner selbst willen eine Rolle. S. Zamagni, Ökonom an der Universität Bologna und jener ökonomische Berater des Papstes, der die entsprechenden Teile der Enzyklika beeinflusst hat, nennt ‚zivilisierte Ökonomie‘ (*Economia Civile*) als entsprechendes gesellschaftliches Leitbild. Unternehmen und Organisationen der zivilisierten Ökonomie wissen um die sozialen und ethischen Bedingungen ihres Wirtschaftens und tragen ihnen Rechnung. Ebenso wissen Bürger und Regierende um die ökonomischen Bedingungen ihrer ethischen Zielverfolgung. In Deutschland zitieren wir an dieser Stelle gerne E. W. Böckenförde, der sich seinerseits auf den liberalen Sozialphilosophen des 19. Jahrhunderts Lorenz von Stein bezieht: Das moderne Gemeinwesen lebt von moralischen Grundlagen, die es selbst nicht zu reproduzieren vermag.

‚*Caritas in Veritate*‘ stellt ein in der gut 100 jährigen Tradition kirchlicher Sozialverkündigung seltenes Dokument grundlegender Orientierung dar. Denn die Enzyklika konzipiert christliche Sozialverkündigung von einem Leitmotiv des deutschen Papstes her: von der ganz und gar unselbstverständlichen Rolle religiöser Identität in der modernen Gesellschaft her. Die tragende Konzeption bilden mithin weder konservative Naturrechtsmystik noch eine politisch-theologische Reformagenda, sondern das christliche Liebesgebot als die Mitte des christlichen Glaubens. Das Leitbild einer ‚zivilisierten Ökonomie‘ postuliert zusätzlich zu institutionellen und regulativen Lösungen die gemeinsame Mitverantwortung von Personen und Gruppen für (supranationales) Gemeinwohl.

Ist diese Begriffsbildung ‚hermetisch‘ oder beliebig, wie oft kritisiert wurde? Zumindest zeigen sich deutliche Parallelen in aktuellen wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschungsprogrammen, die auf verschiedene Weise die Bedeutung des Ethos und der Unentgeltlichkeit auch für die Lösung gesellschaftlicher Probleme herausgearbeitet haben: so zu gesellschaftlichem Unternehmertum („Social Entrepreneurship“) und sozialer Innovation, zur Rolle von Gemeinschaftsgütern (Allmende) und sozialen Netzwerken, zum gesellschaftlichen Engagement von Unternehmen (Corporate Responsibility), zu verantwortlichem Konsum und Sparverhalten etc. Internationale Prinzipien einer verantwortlichen Managementausbildung (PRME), ein – wenngleich kontrovers diskutiertes – Leitbild des ‚ehrbaren Kaufmanns‘, ein hypokratischer Eid für Absolventen der Wirtschaftswissenschaften, die Praxis von betrieblicher Freiwilligenarbeit in immer mehr deutschen Unternehmen sind weitere Indizien. Im Kontext wachsender globaler Vernetzung, in denen die nationalstaatliche Regulierungskraft abnimmt und neue gravierende Ord-



nungsprobleme erwachsen, werden solche Phänomene auch weiterhin unser Forschungsinteresse wecken. Religiöse Ethik - auch aber nicht nur aus christlicher Tradition - wird dabei auch in Zukunft eine wichtige Rolle spielen.

Am 28. Februar abends um 20.00 Uhr endet – seinem persönlichen Wunsch gemäß – das Pontifikat des ersten deutschen Papstes seit über 500 Jahren. Sein Vermächtnis für ein vertieftes Verständnis religiöser Existenz im 21. Jahrhundert aber beginnen wir gerade erst wahr zu nehmen.

Ethik im Wirtschaftsleben

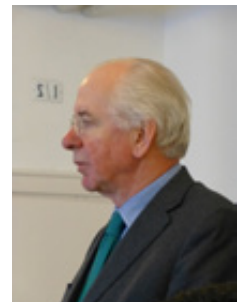
Rückblick auf das Treffen im Hause Claus Hipp

Von Christoph Wagener

Just an dem Tag, an dem Papst Benedikt XVI. aus eigenem Entschluss aus dem Amt scheidet, am 28. Februar 2013, trafen sich die deutschen Mitglieder der Päpstlichen Stiftung Centesimus Annus auf Einladung bei ihrem Mitglied Prof. Dr. Claus Hipp in Pfaffenhofen an der Ilm. Eigens aus Madrid angereist war Domingo Sugranyes Bickel, Präsident von Centesimus Annus.

Nach einer Mitgliederversammlung und Mittagessen im Konferenzbereich der Hipp-Werke befasste sich Prof. Dr. Claus Hipp in einem Vortrag mit dem Thema „Ethik im Wirtschaftsleben“. Die zentrale Aussage seines Vortrags war: „Nur ethisches Handeln führt langfristig zu unternehmerischem Erfolg“. Nach langfristigen ethischen Grundsätzen zu handeln fällt in mittelständischen Familienbetrieben einfacher als in Kapitalgesellschaften. Die meisten deutschen mittelständischen Unternehmer handeln laut Claus Hipp nach ethischen Werten. Die Betonung der individuellen Interessen im Land führt leider laut Hipp zu einer staatlichen Überregulierung, die bei ethischem Handeln unnötig wäre. „Unsere Jugend hat das größte Potenzial, die Gesellschaft, Wirtschaft und Politik ethisch zu erneuern“. Aufgabe der Hochschule ist es die Jugend davon zu überzeugen, dass nur langfristiges und faires Handeln dauerhaften Erfolg bringt. Als Vorbild für die Erziehung stellte der Referent den Pädagogen Pestalozzi heraus. Die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung sollten die Leitlinien eines Unternehmers sein, „die Ethikcharta als zentrales Leitbild der Unternehmenspolitik bei HiPP“. Die Ethikcharta von HiPP ist seit 1999 Basis des Ethik-Managements und findet rege Anwendung im Unternehmensalltag.

Nach einer hochinteressanten Werksbesichtigung durch die Claus Hipp und den Betriebsleiter waren wir zu einer abschliessenden Feier der Heiligen Messe in der Wallfahrtskirche in Herrnrast. Die aus dem 17. Jh. stammende Kirche wurde Claus Hipp seinerzeit von S. E. Joseph Ratzinger, Erzbischof von München und Freising, zur Nutzung übergeben mit der Auflage einer Sanierung und Pflege. Claus Hipp feiert mit Mitarbeitern seines Werkes einmal in der Woche einen Gottesdienst. Wir danken Claus Hipp ausserordentlich für seine Gastfreundschaft !



Die Mystik in der katholischen Soziallehre

Von Gudrun Sailer

Eine „Sozialenzyklika im Kleinen“ hat Papst Franziskus am 21. November 2013 in Form einer Videobotschaft verbreitet. Er richtete sich darin an ein „Festival der Glaubenslehre“, das derzeit in Verona stattfindet, und fasste einige Punkte der katholischen Soziallehre zusammen, die er mit neuen Perspektiven und Interpretationen versah. Im Einzelnen sprach der Papst über sein Bild der Globalisierung, über die gesellschaftliche Rolle jugendlicher und alter Menschen, über Solidarität, die heutzutage geradezu als „Schimpfwort“ gelte, und er ermutigte ausdrücklich die Wirtschaftsform der christlichen Genossenschaft.

Franziskus verglich die Menschheit mit einer Kugel, die entweder ganz glatt oder höchst facettiert und vielseitig sein könne.

„Ich mag es, mir die Menschheit als facettierte Kugel zu denken, deren viele Formen in ihrer Pluralität die eine menschliche Familie ausdrücken. Und das ist die echte Globalisierung. Die andere Globalisierung – die der glatten Kugel – ist eine Gleichschaltung.“



Die Anerkennung der Unterschiede, fuhr der Papst fort, wertet den Menschen auf. Das sei das Gegenteil zur Gleichschaltung. Eine gleichschaltende Globalisierung hingegen neige dazu, beispielsweise Jugendliche und alte Menschen auszumustern.

„Heute gelten Jugendliche und Alte als Ausschuss, weil sie nicht der Produktionslogik einer funktionalistischen Sicht der Gesellschaft gehorchen. Man sagt, sie sind „passiv“, sie produzieren nicht, in der Ökonomie des Marktes sind sie keine Subjekte der Produktion.“

Dabei berge jeder Jugendlichen und jeder alte Mensch einen großen Reichtum: beide seien die Zukunft eines Landes, sagte Franziskus. Die Jugendlichen hätten die Kraft, voranzugehen; die Alten seien „das Gedächtnis des Volkes, die Weisheit“. Eine Gesellschaft, die den Jugendlichen ihre Kraft verweigere und keine Verwendung für die Weisheit und die Erinnerung der Alten habe, könne nicht harmonisch wachsen und sich wirklich weiterentwickeln. Abermals ging der Papst auf das Problem der Jugendarbeitslosigkeit ein.

„In einigen Ländern haben 40 oder mehr Prozent der Jugendlichen keine Arbeit. Das ist eine Belastung für die Zukunft. Wird das nicht bald gelöst, so haben wir die Gewissheit einer zu schwachen Zukunft oder einer Nicht-Zukunft.“

Die Soziallehre der Kirche biete hier einen überaus hilfreichen Bezugspunkt, „um sich nicht zu verlieren“, so Papst Franziskus.

„Wer in der Wirtschaft und der Finanz wirkt, ist sicherlich vom Profit angezogen, und wenn er nicht achtgibt, gerät er in den Dienst des Profits an sich und wird Sklave des Geldes. ... Es braucht Mut, Nachdenken und die Kraft des Glaubens, im Markt zu stehen, im Markt zu stehen mit einem leitenden Gewissen, das die Würde der Person in den Mittelpunkt stellt und nicht den Götzen Geld.“

Das alles sei nicht unmittelbar evident, räumte der Papst ein. Wenn aber der eine dem anderen helfe, dann werde sich die Ausrichtung am Gemeinwohl auch in den Ergebnissen niederschlagen.

„Wird die Soziallehre gelebt, dann generiert sie Hoffnung. Auf diese Weise kann jeder in sich die Kraft finden, mit der Arbeit eine neue soziale Gerechtigkeit zu fördern. Man könnte festhalten: Die Anwendung der Soziallehre der Kirche enthält eine Mystik. Ich wiederhole das Wort: Eine Mystik. Sie scheint dir unmittelbar etwas wegzunehmen; wenn du die Soziallehre anwendest, scheint sie dich aus dem Markt und den geltenden Regeln hinauszuführen. Sieht man hingegen auf die Gesamtergebnisse, dann bringt diese Mystik einen großen Gewinn. Denn sie ist imstande, Entwicklung zu schaffen, und zwar gerade weil sie verlangt, sich der Arbeitslosen anzunehmen, der Schwäche, der sozialen Ungerechtigkeiten, und weil sie den Verzerrungen einer ökonomistischen Vision nicht unterliegt.“

Die Soziallehre der Kirche ertrage es nicht, dass „die Gewinne nur dem gehören sollen, der produziert, und dass die soziale Frage dem Staat, den Hilfsorganisationen und den Freiwilligendienstleistenden überlassen werden“. Genau aus diesem Grund sei das Wort Solidarität ein Schlüsselwort der Soziallehre, so Franziskus.

„Aber wir riskieren heute, das Wort Solidarität aus dem Lexikon zu streichen, weil es ein unbequemes Wort ist, fast, wenn ich das sagen darf, ein Schimpfwort.“

Vor kurzem habe er im Vatikan Vertreter von Genossenschaften empfangen, sagte der Papst. Diese Form des Wirtschaftens gebe Hoffnung.

„Ich denke, es ist eine gute Nachricht für alle zu hören, dass sich, um auf die Krise zu antworten, zwar die Gewinne vermindert haben, aber das Niveau der Beschäftigung gleich geblieben ist. Die Arbeit ist zu wichtig. Arbeit und Würde der Person gehen im Gleichschritt. Die Solidarität muss auch angewendet werden, um Arbeit zu garantieren, und die Genossenschaft ist ein wichtiges Element in der Vielfalt der Arbeitgeber. Heute sind Kooperativen auch auf europäischer Ebene Gegenstand von mancherlei Missverständnissen. Doch ich meine, diese Form der Präsenz in der Welt der Produktion für überholt zu halten, kommt einer Verarmung gleich, die der Gleichschaltung Raum lässt und die Unterschiede und die Identität nicht fördert.“

Franziskus gestand an dieser Stelle auch eine familiäre Sympathie für die Betriebsform der Genossenschaft ein. 1954 habe er im Alter von 18 Jahren seinen Vater einen Vortrag über christliches Genossenschaftswesen halten gehört. Seit damals habe er sich dafür begeistert, „ich habe gesehen, dass das der Weg ist“, der Weg zur „Gleichheit bei allen Unterschieden“, ein langsamer, aber sicherer Weg. Ausdrücklich lud der Papst dazu ein, die Wirtschaftsform der christlichen Kooperativen neu zu denken. Katholische Genossenschaften als Umsetzung der Sozialzyklika „Rerum Novarum“ bezeugten die Kraft des Glaubens, „der damals wie heute dazu in der Lage ist, konkretes Handeln einzugeben, um auf die Bedürfnisse der Menschen zu antworten.“

*Autorin: Gudrun Sailer (*1970) ist eine österreichische Journalistin. Seit 2003 ist sie bei Radio Vatikan tätig. Ihr 2008 erschienenes Werk „Frauen im Vatikan. Begegnungen, Porträts, Bilder“ erhielt eine große Aufmerksamkeit.*

Dieser Text stammt von der Webseite http://de.radiovaticana.va/news/2013/11/22/franziskus:_die_%E2%80%9E-mystik%E2%80%9C_in_der_katholischen_soziallehre_/ted-748972 des Internetauftritts von Radio Vatikan

(rv 22.11.2013 gs)

<http://media01.radiovaticana.va/audiomp3/00400965.MP3>

Stiftung Centesimus Annus und Lateranuniversität: Weltliche Schule der Soziallehre

Ein Interview mit Prof. Dr. Flavio Felice, Professor für Politik- und Wirtschaftswissenschaften Päpstlichen Athenaeum Regina Apostolorum in Rom. Felice ist Studienleiter des Kurses über die Soziallehre der von CAPP und Lateranuniversität durchgeführt wird.

Am 18.11.2013 eröffnete man ihren nächsten Zwei-Jahres-Kurs über die Soziallehre. Die Durchführung findet jeweils an einem Wochenende im Monat im Istituto Maria SS. Bambina in Rom statt.

RG: Prof. Felice, was ist die Idee, die hinter dem Bildungsangebot steht?

FF: Die Idee ist es, die große Herausforderung, die Johannes Paul II. mit Centesimus Annus initiierte, zu beantworten: Eine Auseinandersetzung mit diesen Gedanken soll in Wirtschaftskreise fruchtbar und rentabel gefördert werden. Unternehmer und Manager werden herangeführt an eine Reflexion der Soziallehre der Kirche und deren Umgang im täglichen Unternehmensalltag. Centesimus Annus Pro Pontifice startete vor 13 Jahren erste Kurse für Man-

ager und Unternehmen-sangehörige. Zwischenzeitlich hat man zusammen mit der Lateranuniversität überlegt, wie man solche Kurse auch für Non-Profit-Organisationen, Gewerkschaften, politische Parteien und alle diejenigen, die in öffentlichen Einrichtungen und Institutionen arbeiten, gewährleisten kann.

RG: Der Kurs ist in seiner 13. Durchführung und hat soziale und wirtschaftliche Fragen in täglichen Gesprächen von gewöhnlichen Menschen beeinflusst. Reagieren die Lehrinhalte auf gesellschaftlichen Veränderungen?

FF: Natürlich. Wir versuchen ständig das Studienprogramm zu aktualisieren. Anfangs stand die Enzyklika Centesimus Annus im Mittelpunkt, nun sind es auch viele weigerte Dokumente des Heiligen Stuhls und der Päpste. Wir haben immer darauf geachtet, die Originalität der Botschaft von Centesimus Annus auf dem neuesten Stand zu halten, wie beispielsweise mit der Enzyklika "Caritas in veritate" von Benedikt XVI. Auch vom jetzigen Papst

werden seine wichtigen Beiträge in den Lehrplan aufgenommen.

RG: Wer sind die Lehrer?

FF: Sie sind alle Universitätsprofessoren, zumeist diejenigen, die akademische und wissenschaftliche Leitungsaufgaben an der Lateranuniversität innehaben. Es gibt ebenfalls einige Dozenten, die aus anderen italienischen Universitäten kommen.

* Das Interview führte Roberta Gisotti von Radio Vatikan am 28.11.2013

Originallink: http://it.radiovaticana.va/news/2013/11/18/fondazione_centesimus_annus_e_lateranense:_laici_a_scuola_di/it1-747650

Übersetzung: Chr. Wagener

Prof. Dr. Flavio Felice, Professor für Politik- und Wirtschaftswissenschaften Päpstlichen Athenaeum Regina Apostolorum in Rom und Professor für Geschichte des ökonomischen und politischen Denkens an der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom. Felice ist Studienleiter des Kurses über die Soziallehre der von CAPP und Lateranuniversität durchgeführt wird. Er ist u.a. Mitglied des Wilhelm-Röpke-Instituts.

Papst an WEF: Wirtschaft braucht Ethik

Schreiben von Papst Franziskus an Klaus Schwab, Präsident des World Economic Forums (WEF)

Die Wirtschaft steht im Dienste des Allgemeinwohls und nie über der Würde des Menschen. Das betont Papst Franziskus in einem Brief an den Präsidenten des World Economic Forums (WEF), Klaus Schwab. Franziskus hatte den Brief bereits vergangene Woche geschrieben, der Vatikanische Pressesaal stellte ihn am Dienstagabend vor. In der Schweizer Ortschaft Davos findet derzeit das Wirtschaftstreffen statt, an dem namhafte Vertreter aus Wirtschaft und Politik teilnehmen.

Hier lesen Sie den Brief des Papstes im Wortlaut

An Professor Klaus Schwab

Präsident des World Economic Forums

Ich bin sehr dankbar für Ihre freundliche Einladung, mich an die Jahrestagung des World Economic Forums, das Ende dieses Monats wie gewohnt in Davos-Klosters stattfinden wird, zu wenden. Im Vertrauen darauf, dass die Tagung Gelegenheit bieten wird, um die Ursachen der Wirtschaftskrise, die die Welt in den letzten Jahren getroffen hat, eingehender zu betrachten, möchte ich einige Überlegungen vorstellen, in der Hoffnung, dass sie die Diskussionen des Forums bereichern und einen nützlichen Beitrag zu seiner wichtigen Arbeit leisten.

Wir leben in einer Zeit des bemerkenswerten Wandels und der beträchtlichen Fortschritte auf verschiedenen Gebieten, die wichtige Auswirkungen auf das Leben der Menschheit haben. In der Tat: „Lobenswert sind die Erfolge, die zum Wohl der Menschen beitragen, zum Beispiel auf dem Gebiet der Gesundheit,

der Erziehung und der Kommunikation“ (Evangelii Gaudium, 52), neben vielen anderen Bereichen der menschlichen Tätigkeit. Außerdem müssen wir die fundamentale Rolle anerkennen, welche das moderne Unternehmertum beim Herbeiführen dieser Änderungen gespielt hat, indem es die gewaltigen Ressourcen der menschlichen Intelligenz gefördert und weiterentwickelt hat. Dennoch haben die erreichten Erfolge, selbst wenn sie für eine große Anzahl von Menschen Armut verringert haben, oft zu einer weitreichenden sozialen Ausgrenzung geführt. Tatsächlich erfährt der Großteil der Männer und Frauen unserer Zeit weiterhin tägliche Unsicherheit mit oft dramatischen Konsequenzen.

Im Rahmen Ihres Treffens möchte ich die Bedeutung der unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Instanzen für die Förderung eines inklusiven Ansatzes, der die Würde jedes Menschen und das Allgemeinwohl berücksichtigt, betonen. Ich beziehe mich auf ein Anliegen, das in jede politische und wirtschaftliche Entscheidung einfließen sollte, das zuweilen jedoch kaum mehr als ein Nachsatz scheint. Diejenigen, die in diesen Bereichen arbeiten, haben eine klare Verantwortung gegenüber anderen, vor allem denjenigen, die am zerbrechlichsten, schwächsten und verwundbarsten sind. Es ist nicht hinnehmbar, dass Tausende von Menschen weiterhin jeden Tag an Hunger sterben, obwohl erhebliche Mengen an Nahrung verfügbar sind und oft einfach verschwendet werden. Ebenso können wir nicht anders, als bewegt zu sein von den vielen Flüchtlingen, die ein Mindestmaß an würdigen Lebensbedingungen suchen und nicht nur keine Gastfreundschaft erfahren, sondern auf ihrem oft unmenschlichen Weg auch oft auf tragische Weise zugrunde gehen. Ich weiß, dass diese Worte

eindringlich und sogar dramatisch sind, aber sie wollen die Fähigkeit dieser Versammlung, eine Veränderung zu bewirken, sowohl bekräftigen als auch auf die Probe stellen. In der Tat können diejenigen, die ihre Fähigkeit zur Innovation und zur Verbesserung der Lebensbedingungen vieler Menschen durch ihren Einfallsreichtum und ihre fachliche Kompetenz bewiesen haben, noch einen weiteren Beitrag leisten, indem sie ihre Fähigkeiten in den Dienst derer stellen, die noch in extremer Armut leben.

Was wir brauchen, ist ein erneuerter, tiefgreifender und erweiterter Sinn für Verantwortung bei allen. „Die Tätigkeit eines Unternehmers ist eine edle Berufung, vorausgesetzt, dass er sich von einer umfassenderen Bedeutung des Lebens hinterfragen lässt“ (Evangelii Gaudium, 203). Solche Männer und Frauen sind in der Lage, dem Gemeinwohl effektiver zu dienen und die Güter dieser Welt für alle zugänglicher machen. Dennoch verlangt die Entwicklung der Gleichberechtigung mehr als Wirtschaftswachstum, obwohl sie es voraussetzt. Sie verlangt vor allem „eine transzendente Sicht der Person“ (Benedikt XVI, Caritas in Veritate, 11), denn: „Ohne die Aussicht auf ein ewiges Leben ... (fehlt) dem menschlichen Fortschritt in dieser Welt der große Atem“ (ebd.). Sie erfordert auch Entscheidungen, Mechanismen und Prozesse, die darauf ausgerichtet sind, eine bessere Verteilung des Wohlstands, das Schaffen von Beschäftigungsmöglichkeiten und eine integrale Förderung der Armen, die über eine bloße Wohlfahrtsmentalität hinausgeht, herbeizuführen.

Ich bin überzeugt, dass durch eine solche Offenheit gegenüber dem Transzendenten eine neue politische und wirtschaftliche Mentalität Gestalt annehmen kann. Eine Mentalität, die in der Lage ist, sämtliche wirtschaftlichen und

finanziellen Aktivitäten zu leiten, im Horizont eines ethischen Ansatzes, der wirklich menschengerecht ist.

Die internationale Geschäftswelt kann auf viele Männer und Frauen zählen, die große persönliche Ehrlichkeit und Integrität aufweisen, deren Arbeit inspiriert und geleitet wird von hohen Idealen der Fairness, Großzügigkeit und Sorge für die authentische Entwicklung der menschlichen Familie. Ich fordere Sie auf, auf diese großen menschlichen und moralischen Ressourcen zurückzugreifen und diese Herausforderung mit Entschlossenheit und Weitsicht anzunehmen. Ohne natürlich die spezifischen wissenschaftlichen und fachlichen Anforderungen des jeweiligen Kontextes außer Acht zu lassen, bitte ich Sie sicherzustellen, dass Wohlstand der Menschheit dient, anstatt sie zu beherrschen.

Werter Herr Präsident und liebe Freunde,

ich hoffe, dass Sie diese kurze Wortmeldung als Zeichen meiner pastoralen Sorge sehen, sowie als konstruktive Unterstützung Ihrer Aktivitäten, damit diese immer edler und fruchtbarer sein mögen. Ich erneuere meine besten Wünsche für ein erfolgreiches Treffen und erbitte den göttlichen Segen für Sie und die TeilnehmerInnen des Forums, sowie für Ihre Familien und Ihre Arbeit.

Aus dem Vatikan, 17. Januar 2014

Franziskus

Dieser Text stammt von der Webseite http://de.radio-vaticana.va/news/2014/01/21/papst_an_wef:_wirtschaft_braucht_ethik/ted-765989 des Internetauftritts von Radio Vatikan

Personalführung – an der katholischen Soziallehre orientiert

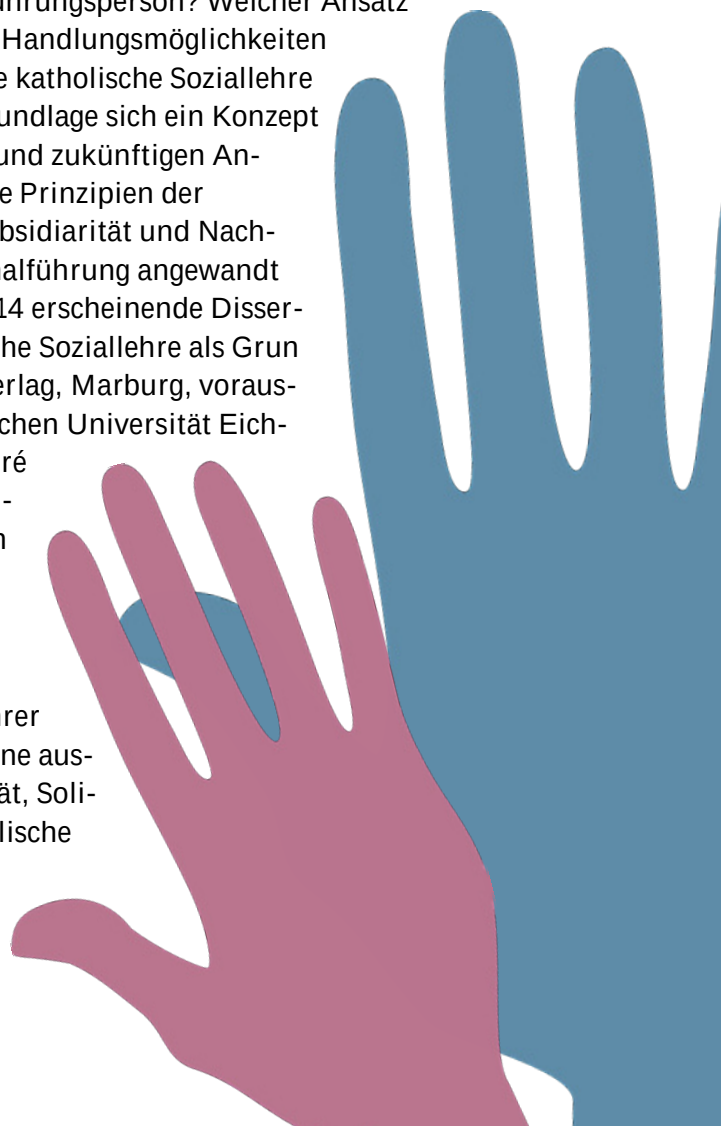
Personalität, Solidarität, Subsidiarität und Nachhaltigkeit im Verbund mit Personalführung

von Cornelius Keppeler

Personalführung entwickelt sich zunehmend zu einem Schlüsselfaktor für erfolgreiche Unternehmen. Der prognostizierte Fachkräftemangel wird die Ansprüche an die Kompetenzen und Fähigkeiten der Führungspersonen noch erhöhen. Denn der jeweilige Vorgesetzte prägt primär das Arbeitsumfeld, durch das sich ein Mitarbeiter an das Unternehmen binden lässt – oder eben nicht. Eine wertschätzende Beziehung zwischen Vorgesetztem und Mitarbeiter verbunden mit einer Atmosphäre, die erfolgreiche Leistung ermöglicht, wird für eine andauernde Zusammenarbeit als mitentscheidendes Kriterium das Entgelt sowie Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten ergänzen.

In diesem Kontext stellen sich Fragen, auf die eine gute Personalführung überzeugende Antworten geben muss: Wie kann diesem Anspruch in guter Weise entsprochen werden? Welche Kompetenzen benötigt in diesem Szenario eine gute Führungsperson? Welcher Ansatz bildet die komplexe Situation an Einflussfaktoren und Handlungsmöglichkeiten adäquat ab und bietet eine hilfreiche Orientierung? Die katholische Soziallehre gibt zu diesem Thema wertvolle Impulse, auf deren Grundlage sich ein Konzept von Führung entwickeln lässt, das den gegenwärtigen und zukünftigen Anforderungen gerecht wird. Umso erstaunlicher, dass die Prinzipien der katholischen Soziallehre – Personalität, Solidarität, Subsidiarität und Nachhaltigkeit – in der Literatur bisher nicht auf die Personalführung angewandt wurden. Dieses Desiderat schließt die im 1. Quartal 2014 erscheinende Dissertation „Perspektivische Personalführung. Die katholische Soziallehre als Grundlage für eine zeitgemäße Führungskultur“ (Tectum Verlag, Marburg, voraussichtlicher Preis 34,95 €). Sie entstand an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt unter der Betreuung von Prof. Dr. André Habisch und richtet sich an Unternehmer, Personalverantwortliche, aber auch „normale“ Mitarbeiter, die sich mit dem Themenkomplex „Führungsverhalten“ beschäftigen.

Zu Beginn der Arbeit wird die katholische Soziallehre vorgestellt. Schwerpunkt sind hierbei das Verhältnis ihrer philosophischen und theologischen Grundlagen und eine ausführliche Einführung in ihre vier Prinzipien Personalität, Solidarität, Subsidiarität und Nachhaltigkeit. Da die katholische Soziallehre mit ihren Prinzipien zwar einen ethischen Rahmen für wirtschaftlich verantwortbares Handeln beschreibt, nicht aber konkrete Handlungsanweisung formuliert, lebt sie sehr stark von der Interpretation ihrer Texte.



Bevor eine Personalführungskonzeption anhand der vier Prinzipien der katholischen Soziallehre formuliert wird, werden – quasi als Hintergrund – zwei Personalführungskonzepte vorgestellt, die diametral verschiedene Führungsansätze repräsentieren. Das eine Konzept spielt in der aktuellen betriebswirtschaftlichen Theorie-Diskussion (Principal-Agent-Ansatz) eine wichtige Rolle und bildet die Grundlage für viele an den Business-Schools gelehrt unternehmerische Steuerungsmodelle. Ihm liegt die Annahme zugrunde, dass der Handelnde aufgrund von verborgenen Eigenschaften (hidden characteristics) und verborgenen Informationen (hidden information) geleitet verborgene Handlungen (hidden action) ausführt, um seine verborgenen Absichten (hidden intention) zu verfolgen. Das andere Konzept bildet einen Gegenentwurf aus der Praxis.

Der Gründer der Drogeriemarktkette dm-Markt Götz W. Werner hat in seinem Unternehmen einen kulturellen Veränderungsprozess initiiert, in dessen Verlauf sich eine »dialogische Führung« entwickelt hat. Dahinter steht eine Unternehmenskultur, die die Mitarbeiter als Menschen betrachtet, die aus eigener Einsicht und in eigener Verantwortung (zum Wohl des Unternehmens) handeln möchten. Obwohl – wie eine Lektüre der Sozialenzykliken und der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* ergibt – diese Texte der katholischen Soziallehre keine direkten Aussagen zum Thema „Personalführung“ enthalten, lassen sich auf deren Grundlage genügend Anregungen finden, wie ihre Prinzipien auf Personalführung hin interpretiert werden können und wie sie sich inhaltlich füllen lassen. Die daraus resultierende spezifische Form der Personalführung wird als „Perspektivische“ bezeichnet, weil sie die ganzheitliche Weiterentwicklung des Mitarbeiters anstrebt. Welche Konsequenzen eine Anwendung dieser an der katholischen Soziallehre orientierten Form der Führung zeitigte und welche Auswirkungen sie auf die konkreten Führungspersonen hätte; wird zum Ende der Arbeit ebenso dargestellt, wie die Frage beantwortet, welche Veränderungen im Persönlichkeits- und Kompetenzprofils einer Führungsperson erforderlich werden.



Als Ergebnis der Dissertation lassen sich schlussendlich drei Erkenntnisse formulieren:

- Die zentrale Kategorie für Personalführung ist das zugrunde liegende Menschenbild.
- Da jeder Umgang mit Personen unter einem ethischen Anspruch steht, darf Personalführung den einzelnen Mitarbeiter nicht als Mittel, sondern muss ihn als Zweck begreifen.
- Die Prinzipien der katholischen Soziallehre bieten für die Konzeption einer ethischen Personalführung brauchbare und zielführende Voraussetzungen.

*Autor: Dr. Cornelius Keppeler (*1975) ist katholischer Theologe, studierte an der Jesuitenhochschule Sankt Georgen und in Tübingen. Er ist als Personalentwickler/stv. Personalleiter tätig und promovierte jüngst nebenberuflich an der KU Eichstätt-Ingolstadt.*

“Solo tu puoi farcela, ma non puoi farcela da solo”

Perché sussidiarietà è la parola del futuro

Von Eleonora Bonacossa

Che cosa è la sussidiarietà? La sussidiarietà è forse uno dei principi più antichi, non solo delle civiltà occidentali ma anche delle filosofie e religioni orientali antecedenti il cristianesimo. La sussidiarietà è un concetto che riguarda i sistemi organizzativi: famiglia, impresa, comunità, filierastato, società in generale a tutti i livelli, dai più semplici ai più complessi. A ogni livello (lo si può immaginare come cerchio concentrico) è lasciata l'iniziativa, l'autonomia nell'organizzazione, nella gestione e nel governo della comunità di riferimento. I cerchi superiori non dovrebbero quindi limitare il manifestare delle capacità individuali dei singoli, ma intervenire come sub-sidium, come aiuto appunto, in caso di necessità. Ma la formulazione classica è quella espressa per la prima volta in maniera esplicita nell'enciclica *Quadragesimo Anno* (1931) di Papa Pio XI: "... siccome non è lecito togliere agli individui ciò che essi possono compiere con le loro forze e l'industria propria per affidarlo alla comunità, così è ingiusto rimettere ad una maggiore e più alta società quello che dalle minori e inferiori comunità si può fare." Ne deriverebbe "un grave danno e uno sconvolgimento del retto ordine della società" poiché "l'oggetto naturale di qualsiasi intervento della società stessa è quello di aiutare in maniera suppletiva (*subsidium afferre*) le membra del corpo sociale, non già distruggerle e assorbirle"

Che cosa significa sussidiarietà? Alla base del concetto di sussidiarietà sta l'azione di "*subsidium*" (dal lat. sub-sidère, sedere sotto, chinarsi sul ginocchio, soffermarsi). Anche qui l'etimo si rende più che mai utile per capire il significato che sta alla base. Con *subsidium* si designava la retroguardia di riserva dell'esercito romano, che soleva fermarsi alle spalle della seconda schiera, nella posizione di "sub-sidère" cioè con il ginocchio destro piegato e la gamba sinistra avanzata e protesa, pronta ad intervenire. Di qui il senso più generale di soccorso, rinforzo, aiuto nella necessità.

Aspetti ed effetti della sussidiarietà. L'intervento di *sub-sidium*, è per sua specificità temporaneo e si prolunga il tempo necessario affinché il suo destinatario possa riappropriarsi delle capacità originarie che gli permettano di crescere e di riaffermare la propria identità. Ciò che è interessante sottolineare è come la semplice applicazione del senso comune di sussidiarietà possa avere un impatto positivo sulla persona umana perché questa viene finalmente considerata nella sua completezza, nella sua dignità e nella sua autonomia.

"Non è possibile aspettarsi dall'uomo un comportamento di solidarietà pienamente sviluppata verso lo Stato e la società internazionale se non è stata nutrita e praticata anche a livello dei gruppi e istituzioni intermedie." Questa osservazione viene da Giovanni Paolo II ed è un chiaro richiamo a praticare la sussidiarietà "a livello locale", pratica che a mio avviso potrebbe diventare un cardine delle politiche sociali cittadine e veicolo significativo per la diffusione di logiche di reciprocità, di condivisione e di solidarietà nei corpi intermedi della società, a cominciare dalla famiglia. L'economista Luigino Bruni è del parere che la sussidiarietà sia uno straordinario principio anche in ogni autentica relazione educativa e afferma che "se il geni-

tore, o l'insegnante, o l'adulto, non è di sussidio ma si sostituisce all'altro, il processo educativo non funziona e produce solo patologie e narcisismo."

Un esempio riuscito di sussidiarietà "Non si può parlare di far uscire la gente dalla povertà senza dargli la possibilità di cambiare la loro stessa povertà. La povertà non può essere cambiata da qualcun altro" questa è la visione di fondo che muove Muhammad Yunus, economista e premio Nobel per la pace, nonché ideatore e fondatore della Greemen Bank. Yunus attraverso l'esperienza del microcredito come "generatore di fiducia" non solo aiuti quelli che noi consideriamo poveracci a percorrere la strada di uscita dalla povertà ma ricordi a noi occidentali come il microcredito sia capace di generare quelle reti e relazioni di fiducia che compongono il tessuto sociale, il cosiddetto capitale sociale e di implementare, come dice Zamagni "un modello di ordine sociale in cui i cittadini decidono del loro futuro in tutta autonomia e libertà."

Il microcredito è un esempio positivo di come anche il mercato possa intervenire -quando lo voglia- in vero aiuto alle persone, creando forme di relazione umane e civilizzanti. Ben venga allora il contratto di mercato quando -come nel caso del microcredito- investe dando fiducia alle potenzialità di ogni persona, cioè quando è sussidiario alla reciprocità.

Una sussidiarietà così intesa produce "empowerment", nel senso di accrescimento della possibilità del singolo e della comunità di potere essere protagonista nel pianificare e gestire la propria vita sociale, lavorativa, familiare e politica. Ecco perché le istituzioni sociali dovrebbero quindi svolgere un'azione di sussidio alla persona -come nel caso del microcredito che permette ai "non bancabili" l'accesso al credito- senza sostituirsi ad essa nello svolgimento della sua attività.

Una parola carica di futuro. "Solo tu puoi farcela, ma non puoi farcela da solo" questa frase di Monsignor Giancarlo Bragantini, Arcivescovo Metropolitano della Diocesi di Campobasso-Bojano è una delle più belle definizioni del principio di sussidiarietà perché non è una definizione teorica e tecnica ma piena di vita. In essa sono contenuti due momenti, da una parte il moto tutto interno alla persona che la spinge ad attivarsi a mettersi in gioco per qualcosa, dall'altra il movimento d'aiuto, del sub-sidium che viene dall'esterno. Questo doppio movimento ci ricorda anche che siamo individui ma anche persone che esistono in rapporto con gli altri, nell'incontro con gli altri.

La sfida che oggi la sussidiarietà pone sia a livello più alto, internazionale e nazionale, che a quello più basso, locale e cittadino è quello di riuscire a recuperare la dimensione umana e a permeare il tessuto sociale di valori forti e fondanti per la vita e per uno sviluppo sociale cioè che rispetti la complessità, la dignità, la diversità e l'autonomia degli uomini, cittadini della civitas, della nazione e del mondo.

Autorin: Dott.ssa Eleonora Bonacossa hat in Bologna und Heidelberg Europäische Fremdsprachen und Literatur studiert. Sie ist Publizistin mit Schwerpunkt Sozial-und Unternehmensethik. Seit ihrem Masterstudiengang in Non-profit Management an der SDA Bocconi in Mailand 2007 ist sie als Beraterin für Nonprofit Organisationen in Deutschland und Italien tätig. Im Jahr 2010 hat sie an der Lateranuniversität in Rom das "Diploma in Doctrina Sociali Ecclesiae" erworben und ist seitdem aktives Mitglied der Centesimus Annus Stiftung für die deutsche Sektion. Sie lebt mit Ihrer Familie in Deutschland.

Centesimus Annus Pro Pontifice

von Armin Schwibach

Die Stiftung „Centesimus Annus Pro Pontifice“ [CAPP] ist eine gemeinnützige Einrichtung; ihre Ziele sind religiöser und wohltätiger Natur. Ausdrückliche Absicht ist es, am Studium und an der Verbreitung der christlichen Soziallehre mitzuarbeiten, wie diese insbesondere in der Enzyklika Papst Johannes Pauls II. „*Centesimus annus*“ dargelegt ist.

Zur Verwirklichung der angegebenen Ziele fördert die Stiftung die Kenntnis der christlichen Soziallehre sowie die Information hinsichtlich der Tätigkeit des Heiligen Stuhls unter Personen, die durch ihren unternehmerischen und professionellen Einsatz qualifiziert sind. Sie fördert Initiativen zur Entwicklung der Präsenz und des Wirkens der katholischen Kirche in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft. Die Stiftung fördert des Weiteren die Spendengeld-Suche zur Unterstützung der Tätigkeiten des Apostolischen Stuhls.

Die Stiftung „Centesimus Annus – Pro Pontifice“ verdankt ihren Ursprung und Namen der Enzyklika „*Centesimus annus*“, die Papst Johannes Paul II. am 1. Mai 1991 promulgierte. Ein derartiger Bezugspunkt verweist auf die sie inspirierende Idee und ihr Ziel: eine besondere Verbundenheit mit der päpstlichen Lehre im sozialen Bereich und eine überzeugte Unterstützung für die zahlreichen karitativen Initiativen des Heiligen Vaters. Die Stiftung ist gleichzeitig als Stiftung „Pro Pontifice“ qualifiziert, indem sie den Gefühlen der Bewunderung und des Dankes für das Wirken des Papstes als Meister und universaler Hirte entspricht. In der Tat, die konstante Verteidigung der menschlichen, religiösen, ethischen und sozialen Werte, die der Heilige Vater in Zusammenarbeit mit den Organismen der Römischen Kurie bekräftigt und fördert, stellt für die Menschheit ein unberechenbares Wohl dar und verdient die konkrete Unterstützung aller Menschen guten Willens.

Aus diesen vornehmlichen Gründen wollte eine Gruppe von Persönlichkeiten aus der Welt des Unternehmertums und der Finanz, die zunächst von Kardinal José Rosalio Castillo Lara und später von anderen eminenten Kardinälen koordiniert wurden, mit dieser Stiftung einen sichtbaren Ausdruck der Bande der Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri geben und damit die Aktivität des Apostolischen Stuhls näher verfolgen sowie deren Kenntnis und die ihr zur Verfügung stehenden Mittel begünstigen.

Die Gründer haben das Anfangskapital mit der Überweisung einer Summe *pro capite* als persönlichen Beitrag oder als Vertreter von Anstalten oder Institutionen verschiedener Natur gebildet. Ihnen folgten dann die Mitglieder, die in Übereinstimmung mit ihrem Ideal christlichen Lebens zur Mehrung der Aktivität der Institution sowie ihres Vermögens beigetragen haben.

Papst Johannes Paul II. hat die Stiftung mit dem Chirograph vom 5. Juni 1983 errichtet, und im Laufe dieser Jahre hat er die Entwicklung aufmerksam und dankbar verfolgt, wobei er ihr Audienzen und erhellende Botschaften über ihr Wesen und ihre Sendung vorbehalten hat.

Autor: Prof. Dr. Armin Schwibach, Rom

Fondazione Centesimus Annus Pro Pontifice

Domingo Sugranyes Bickel
(Präsident)

Dott. Massimo Gattamelata
(Generalsekretär)

Anschrift

Fondazione
Centesimus Annus
Pro Pontifice
Palazzo Apostolico
00120 Città del Vaticano
Tel. +39 06.69.88.57.52
Fax +39 06.69.88.19.71
centannus@foundation.va

www.centesimusannus.org



FONDAZIONE CENTESIMUS ANNUS
PRO PONTIFICE



Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen

Simon hat eigentlich zu schmale Arme, um zu helfen. Auch hebt er das Kreuz an, was dadurch noch schwerer wird. Jesus schleppt sich voran, doch noch mit Kraft und starken Willen, als ob er nur eine Hindernisstrecke bewältigen muss. Ist es eine Hilfe oder ein Hemmnis der Vorwärtsbewegung ...? Simon steht mit dem Rücken in westlicher Himmelsrichtung, Christus schwankt durch die Schwere der Last fast orientierungslos. Das zweite Bein kreuzt förmlich die Wegelinie. Die dünnen Arme Simons können nicht helfen, ebenso wie sein Heben des Kreuzes an einem Ende, was dem Lasthebel entgegen wirkt und das Kreuz schwerer werden lässt. / ein zusätzliches Problem...: ist Hilfe immer willkommen bzw. notwendig ?

Müssen wir Solidarität neu denken ?

Ein Helfer findet sich oder wird gefunden:
Simon von Cyrene will nach Hause zu seiner Familie. Der Kreuzträger quert seinen Weg. Simon soll helfen. Ob er es auch will?
Wer helfen will, muss es ganz tun oder lassen!

Text: Reinhard Hauke, Weihbischof in Erfurt



Autor: Dr. Ulrich Barnickel (* 1955 in Weimar), Schmied, Bildhauer, Republikflüchtling, Atelier in Schlitz/Hessen.

LUMEN FIDEI

DANK EBEN SEINER VERBINDUNG MIT DER LIEBE
STELLT SICH DAS LICHT DES GLAUBENS
IN DEN KONKRETEN DIENST DER GERECHTIGKEIT, DES RECHTS UND
DES FRIEDENS ...

DAS LICHT DES GLAUBENS IST IN DER LAGE,
DEN REICHTUM DER MENSCHLICHEN BEZIEHUNGEN ZUR GELTUNG
ZU BRINGEN SOWIE IHRE FÄHIGKEIT,
BESTEHEN ZU BLEIBEN,
VERLÄSSLICH ZU SEIN
UND DAS LEBEN IN GEMEINSCHAFT ZU BEREICHERN.

DER GLAUBE ENTFERNT SICH NICHT VON DER WELT
UND STEHT DEM KONKRETEN EINSATZ UNSERER ZEITGENOSSEN
NICHT UNBETEILIGT GEGENÜBER.

OHNE EINE VERLÄSSLICHE LIEBE
KÖNNE NICHTS DIE MENSCHEN WIRKLICH GEEINT HALTEN.

PAPST FRANZISKUS IN SEINER ENZYKLIKA „LUMEN FIDEI“ VOM 29. JUNI 2013



Impressum

Herausgeber: Centesimus Annus Pro Pontifice
(Deutsche Sektion) c/o KSZ, Brandenberger Straße
33, 41065 Mönchengladbach

Chefredakteur (V.i.S.d.P.): Dr. Christoph Wagener,
Bachbohlweg 1, 78467 Konstanz

Redaktion: Dr. Dr. Thomas Rusche (Oelde), Dott.
Eleonora Bonacossa (Kronberg), Dr. Detlef Brüm-
mer (Düsseldorf)

Fotos und Abbildungen: Privat, Wikimedia creative
commons

Erscheinung: jährlich

Erscheinungsdatum: 06.02.2014

Bezugspreis: kostenlos

Realisierung und Gesamtherstellung: Dr. Christoph
Wagener, Bachbohlweg 1, 78467 Konstanz, Telefon
+49.7531.9914931, cw@cwre.net